Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **5 (1923)**

Heft 39

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 39 | Aarau, 29. September 1923 | V. Jahrgang

Vierte Völkerbundsversammlung.

Genf, 26. Sept. 1923.

Es ist nie ohne eine gewisse Erregung, daß ich in den Saal trete wo die Abrüstungskommission ihre Sitzungen hält, ein Glassaal, die frühere Veranda des Hotel National. Es ist auch für mich wie ein Symbol, dieses Glashaus, dessen Türen offen stehen: alle Welt darf zusehen, zuhören und kann auch an den Arbeiten für Abrüstung sich beteiligen. Für viele sollte es eine Pflicht sein. Eine neue Welt wird heute aufgebaut auf den Ruinen des Krieges. Der Völkerbund ist am Werk. Freilich ist eine große Gefahr vorhanden, daß die neue Welt mit vielen der Gebrechen, Fehlern und Schwächen, welche die alte Welt in sich barg, geboren wird, aus dem Hirn der Alten, die den Krieg machten. Umsomehr müssen wir, wir Wache stehen. Die öffentliche Meinung vermag sehr viel. Ueberall, im Rat, in der Versammlung, in den Kommissionen, hinter den Kulissen, wird der Kampf geführt zwischen den Anhängern des alten Systems und den Pionieren der neuen Ordnung. Dabei ist hier eine Kraft am Werk, die ich die Kraft des Veralteten, des Beharrungsvermögens nennen möchte. Vermöge dieser Kraft würde der Völkerbund bestehen als eine Organisation, dessen Räderwerk gewiß in manchen Dingen — Volkshygiene, Hilfswerke u. a. m. — Wertvolles leisten, doch in der Politik lediglich den Abglanz, das Echo, ja den Diener der imperialistischen Politik der Herren des Tages vorstellen würde und nicht im Stande wäre und vor dem Krieg zu bewahren. Ist nun der Völkerbund nur zu diesem Zweck geschaffen worden? Bei aller Gefahr, die ihm durch seine Einmischung in die Politik der Mächte droht, scheint es mir besser, wenn der Völkerbund sich einer Krisis aussetzt — einer Wachstumskrisis — als daß er den Gewaltsmißbräuchen untätig und machtlos zusieht. Um so mehr ist es zu bedauern, daß er sich in der Kompetenzfrage hinsichtlich der Angelegenheit des italienisch-griechischen Konfliktes, von einem Kompromiß in den anderen schleppen ließ, bis zu der hinkenden Lösung, durch eine Kommission von Juristen die Frage der Kompetenz entscheiden zu lassen. Diese Lösung hat die Völkerbundsfreunde in eine wahre Bestürzung versetzt. Und die sonst tapferen Verfechter des Rechtes, Branting der in einer früheren Sitzung des Rates erklärt hatte, daß man durch das bloße Zweifeln an der Kompetenz die Grundlage der zukünftigen Autorität und Nützlichkeit des Völkerbundes erschüttere, und Lord Robert Cecil, sie beide haben sich stillschweigend vor der Uebermacht gebeugt. Es war eine große Enttäuschung. Auch daß keine Interpellation in der darauffolgenden Sitzung der Versammlung erfolgt ist, wird schmerzlich empfunden.

Nach einer wöchentlichen Pause hat die Versammlung, in der zehnten Plenarsitzung, am 21. September die Diskussion über den Tätigkeitsbericht des Rates wieder aufgenommen, die mehreren Rednern Gelegenheit gab, sich über die brennenden Fragen der Gegenwart zu äußern.

Zum Quartalwechsel

gelangt das Frauenblatt wiederum an alle seine Abonnentinnen mit der herzlichen Bitte, doch ja unser Werk durch Einlösung des Abonnementsbetrages auch weiter stützen und fördern zu helfen. Wir wissen wohl, daß unser Ruf in eine Zeit wirtschaftlicher Notlage fällt. Dennoch möchten wir es unsern Leserinnen dringend ans Herz legen, das kleine finanzielle Opfer zu bringen und uns Treue zu halten. Wenn jede von Ihnen es überdies sich zur moralischen Pflicht machte, wenigstens **eine** neue Abonnentin für unser Frauenblatt zu gewinnen, so würden Sie ein gutes Stück dazu beitragen, ihm die Erfüllung seiner speziellen Kulturaufgabe zu erleichtern. Es ist uns oft gesagt worden, wie bedeutungsvoll das Frauenblatt sei. Und in der Tat, wir sind der festen Ueberzeugung, daß eine Frauenpresse geschaffen werden müßte, wenn sie nicht schon existierte. Helfen Sie sie erhalten, indem Sie sie in der oben angegebenen Weise unterstützen. So werden Sie am gemeinsamen Frauenwerk mitarbeiten und der Frauensache damit einen großen Dienst leisten.

Verlag und Redaktion des Schweizer Frauenblatt

Bundesrat Motta, in einer mit großem Beifall aufgenommenen Rede, bedauerte, daß von 35 Staaten sich nur 15 dem obligatorischen Schiedsgericht unterwerfen. Er wies auf die ungeheure moralische Wirkung hin, die eine Großmacht durch ihren Anschluß an das obligatorische Schiedsgericht in der Welt ausüben würde, und er lobte die Republik Brasilien, die der südamerikanischen Tradition gemäß, sich für die Obligationsklauseln entschieden hat. Es war ermutigend, aus dem Mund des schweizerischen Abgeordneten auf die moralische Kraft, die dem Völkerbund innewohnt, aufmerksam gemacht zu werden. Der Völkerbund ist eine große Idee, die im Werden ist, ein Programm, das noch nicht ausgeführt ist. Herr Motta hob auch die Mission der Versammlung hervor, die eine treue, umsichtige Mitarbeiterin des Rates zu sein habe. Durch stets größere Oeffentlichkeit wird der Völkerbund zu einer vollkommenen Form gelangen.

Dr. Nansen stellt aus dem Berichte fest, wie di eAufgaben des Völkerbundes ins Unendliche steigern und wie viel erfreuliche Resultate schon erzielt worden sind. Doch kann die Welt nur gerettet werden, wenn die schweren Probleme, die der Krieg hinterlassen hat und die uns an den Rand des Abgrundes gebracht haben, gelöst sind, und er bedauert, daß die Mächte den Völkerbund nicht mit der Reparationsfrage betraut haben, damit dem gegenwärtigen Chaos baldigst ein Ende gemacht wird.

Noch radikaler als Dr. Nansen äußerte sich der dänische Abgeordnete Zahle, der den Mangel an Vertrauen, dem der Völkerbund begegnet, hervorhob. Man erwartet eben, daß er sich endlich an die großen Aufgaben, die ihm seine Satzungen auferlegen, heranmache: die Beteiligung aller Nationen, die Abrüstung, das obligatorische Schiedsgericht. Ihn lediglich mit nebensächlichen Fragen, mit Details zu betrauen, heißt seine Sendung beeinträchtigen. Der dänische Delegierte befürwortet schonungslose Kritik des Völkerbundes.

Im gleichen Sinne sprach sich Prof. Gilbert Murray, Abgeordneter von Südafrika aus, indem er auf die Reparationsfrage zurückkam, vorschlug, die betreffenden Staaten würden diese Frage dem Völkerbund überlassen, da sie durch die allgemeine Wirrnis, die sie in die Welt gebracht hat, Sache aller Länder geworden ist, die alle darunter leiden. Prof. Murray erinnerte an den Aufruf des internationalen Gewerkschaftsbundes, der mehr als 20 Millionen organisierte Arbeiter umfaßt, als erster Versuch der Arbeiterschaft sich dem Völkerbund zu nähern, und in welchem auch die Frage der Reparationen dem Völkerbund anempfohlen wird. Im gleichen Sinne hat sich die Delegation der Union der internationalen Associations pour la Société des Nations — Internationale Union der Völkerbundsvereine — ausgesprochen, die dem Präsidenten der Versammlung die Resolutionen ihrer siebenten Plenarversammlung in Wien, im Juni dieses Jahres überbracht hat. Noch entschiedener als die Redner der Versammlung befürworteten sie die Behandlung der Reparationsfrage durch den Völkerbund.

Nachdem der Bericht über die Tätigkeit des Völkerbundes genehmigt worden ist, kommt die Berichterstattung der Kommissionen an die Reihe. Die erste Kommission hat eine Nederlage erlitten, indem das Amendement zu dem Artikel 10 der Völkerbundssatzung, oder vielmehr die erläuternde Formel, welche die Verpflichtungen der Bundesmitglieder im Falle eines Friedensbruches festsetzen sollte nicht angenommen wurde. Die einzige Stimme dagegen, diejenige von Persien hat genügt, um das Werk vieler Wochen umzustürzen. Die Versammlung wird von heute an zweimal im Tage Plenarsitzungen halten und die Redezeit ist auf zehn Minuten begrenzt, damit die Tagesordnung bis nächsten Samstag erledigt werden kann. Hoffentlich bringen diese drei letzten Tage eine glückliche Eingebung, die der Welt etwas Neues, Gutes verheißt!

Marguerite Gobat.

—0—

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 27. September.

Herbstlaub raschelte von den Bäumen der Bundesterasse herab und Astern glühten dort bereits in den Blumenbeeten, als die Räte am 24. September mit Mappe und Köfferchen zur Session heranrückten, die sich offiziell „Fortsetzung der Sommersession" nennt. Die Tagung wurde in beiden Räten ohne viel drum und dran eröffnet, doch lag auf jedem Pulte ein Gedenkblatt zur Erinnerung an die fünfundzwanzigste Legislaturperiode der Bundesversammlung vom 1. Dezember 1919 bis 3. Dezember 1922. Eines blieb den Präsidenten nicht erspart, die traurige Pflicht, derer zu gedenken, die der Tod seit dem letzten Zusammentreten hinweggeholt hat. Hoch oben am Nawhlpaß, im Gebiete der heiligen Wasser, ist Ständerat Ribordy einem Unglücksfall erlegen auf der Heimkehr von einer Feier, die ihm zu Ehren abgehalten war. Und am Morgen der Sessionseröffnung erlag Nationalrat Burki den Folgen einer Operation. Der Bauernführer, wurde in den Zeiten des Kampfes um die Alkoholvorlage überall genannt. Als Präsident des Aktionskomitees gegen die Vorlage hielt er landauf, landab Vorträge, die in ihrer maßvollen Ausdrucksweise, mit ihrer Betonung der bäuerlichen Freiheit und Unabhängigkeit viel zu dem negativen Entscheid der Volksabstimmung beigetragen haben.

Der Nationalrat beschäftigte sich drei Tage lang mit dem Beschlußentwurf, der von den Räten einen 60 Millionen-Kredit verlangt für die beschleunigte Durchführung der Elektrifikation bei den Bundesbahnen. Man sollte meinen, daß der moderne elektrische Betrieb, nach den bangen Kohlensorgen der Kriegs- und Nachkriegszeit, nur Freunde besitzen könne, und doch ist ihm ein eifriger Gegner erstanden in der Person des Herrn Gelpke! Der originelle Basler liebt es, stets eigene Wege zu wallen, und zwar tut er das zu Wasser und zu Land. Für die beschleunigte Elektrifikation lag ein Programm der Generaldirektion der Bundesbahnen vor; es enthielt diejenigen Linien, deren Umbau in erster Reihe als notwendig erschien. Bekanntlich ist es der energischen Berner Regierung gelungen, in letzter Stunde noch die Linie Bern-Biel-Delsberg hinein zu bringen. Dieser Erfolg verfehlte nicht, mancherorts die Begehrlichkeit zu wecken. Schließlich hätte jeder gerne sein Lokalbähnchen sofort elektrifiziert gesehen. Da gebot aber der Chef des Eisenbahndepartementes ein kräftiges Halt mit den Worten: Meine Herren, ich ersuche jeden, der

Feuilleton.

Heimkehr.

Von Walter Bäumlein.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Marie stand ferner. Die schönsten Stunden waren ohne sie. Ihr gemäßigtes Wesen blieb neben der Glut seiner Hingabe dunkel und fremd. Sie weinte bloß, wenn sie bei der Verteilung von Süßigkeiten zurückgesetzt wurde. Aber das kam bei der Gerechtigkeit der Mutter selten vor. Und überhaupt die Süßigkeiten, die waren rar. Während der ganzen Mädchenzeit aber war Marie ein finsteres Kind gewesen.

Oder tat er ihr Unrecht? Litt sie selbst daran, daß sie sich nicht hingeben konnte? Empfand sie schon die frühreife Pein der Einsamen. Verbiß sie die Eifersucht bei den verschwenderischen Zärtlichkeiten von Mutter und Sohn?

Doch auch diese waren vergangen. Fast glaubte man sich schämen zu müssen, wenn man als Mann noch jenen Augenblicken nachsann und im Zweifel war, wo Glück war, in der Hingabe oder im Streben? Wozu sich schämen? Stunden der Zärtlichkeit, Empfindungen des Einsseins waren über das Zeitliche erhaben, da fühlte man sich im Geschehen des Alls schwebend und ohne Zwiespalt. Es machte noch in der Erinnerung glücklich. Ueberstrahlte es nicht alle Mißverständnisse und Reibereien späterer Zeit?

Aber freilich, ihre Wege waren auseinander gegangen. Die Beschränkung ihrer Weltansicht war Härte dem ausschweifenden Geiste; woran sie mit der Stärke der Gewohnheit hing, das wollte er sprengen. An der Gemeinschaft von Stadt und Kirche stärkte sie ihren Widerstand, sah in der Auflehnung des Jungen nur Trotz und Nein! Zu erstarrt war ihre Anschauung, als daß sie nur um Fingerbreite hätte nachgeben können. Nicht einen Zoll räumte sie ihm ein, eine Stellung zu gewinnen, von da aus er ihre blanke Wehr erschüttert hätte! Sie waren ein Blut und das schäumte in jedem, zwang jedes zu seiner Wahrheit.

Dann hatte er mit der Mutter um Mariens Seele gekämpft. Sie war schließlich zur Autorität der Mutter zurückgekehrt, vielleicht aus weiblicher Schwäche, vielleicht aus Verbitterung gegen ihn, der Freiheit genießen durfte.

Nun war Reinhart zum Westtor des Städtchens gelangt und schritt durch den hallenden Bogen, kein Haar besser vorbereitet, vor die Tote zu treten, aber doch äußerlich gesammelter, durch den Gang gekräftigt und an die Physiognomie der Vaterstadt gewöhnt. Ab und zu gingen Leute vorbei, die ihn ausnahmsweise höflich grüßten, erkannten und mit Teilnahme betrachteten. Aber er ging wie durch Spießruten. Seiner an die volkreiche Einsamkeit der Großstadt gewöhnten Seele mißfiel die nachbarlich, kleinstädtische Teilnahme. Er heftete den Blick auf das Straßenpflaster vor sich.

Sie war in diesen Mauern aufgewachsen u. hatte ihr Leben darin abgesponnen. Die Gassen waren holperig wie die Gedankengänge der Leute. Die Zungen spitz wie die gotischen Giebel, und die Enge der Häuser konnte als Entschuldigung für die Voreingenommenheit ihrer Gemüter gelten. Wehe dem, der jahrelang in solcher Enge leben muß. Schlinge legt sich um Schlinge über seine Glieder. Seine freiesten Gefühle werden eingefangen, gefesselt, vergiftet mit Honigseim der Biederkeit.

Seit er fort war, hatte die Mutter mit ihrem Urteil zurückgehalten. Sicherlich war sie wenig einverstanden mit dem, was er schrieb. Sie glaubte die Reinheit und Frömmigkeit zu verfechten, und er bekämpfte ihre Freunde als Heuchler und Tugendwucherer. Wenn er etwas Edles tat, sagte sie trotzdem, wo er glaubte zufolge. Er hatte gehofft, ihr Gemüt sei stärker als das Dogma, und sie werde ihn vor sich rechtfertigen, aber er merkte, daß sie ihm höchstens Verzeihung bieten wollte, aber Verzeihung brauchte er nicht. Hatte er nicht Frömmigkeit aufs Höchste erhoben? Doch hier machte man ihn zum Spötter und Zerstörer, weil er Menschenfurcht und Aberglauben bekämpfte. Warum schufen die sanften und gütigen Leute ihren Gott so grausam und hartherzig? Warum predigen sie, die keinem Tier ein Leid antun können, die Drohung ewiger Höllenstrafen? Heute kam ihm eine Antwort: In Gott sehen wir das Unerforschliche, das der Menschenvernunft Unzugängliche, das als Kern in unserer Natur selber liegt, und dies Unzugängliche in uns, in der Welt ist grausam.

Nun war sie in den Kreis dieses Unerforschlichen gekommen, vom Glauben zum Schauen, zur Gewißheit, zur Verklärung. Wenn sie je Zweifel ankamen, nun war sie jenseits der Zweifel. Friedrich hatte stets hohe Schauer verspürt, wenn die Zauberlampe der Mystik in die Nacht des Jenseitigen gefallen war. Bedürfnis der Bildgestaltung zwang ihn jetzt noch zum Gebrauch von Symbolen für das Absolute. Doch waren sie nur Bild, nicht wesentliche Erkenntnis. Mußte doch, was Mensch geworden war, im Kerker enger Anschauung wandeln, in die kein Lichtstrahl von außen dringen konnte. Nur durch Auflösung des Einzelmenschen löst sich die Mauer, die das Diesseits umschließt.

Es geht die stille Nebengasse entlang. An den Fenstern stehen Leute, die ihn mustern. Er sieht es nicht, aber er weiß es. Wie oft hatte er sich ob dieser kleinen Neugierde Topfguckerei, Klatschsucht geärgert, die von Haus zu Haus schleicht in kleinen Nestern und keinen verschont. Er hat sie überwunden, diese Leute, aber er mußte sich dabei vom Heimatboden lösen. Sein Gebäude freier Menschlichkeit hat er aus sich selbst errichten, die Fundamente selbst ausheben müssen. Doch wir wollen gerecht sein! Heute bist du mir freundlich, altes Städtchen, denn dem Geprüften willst du Trost bieten. Du denkst der Leidtragenden und vergissest dein eigen Geschäft darob auf kurze Zeit. Du gehst sogar mit schüchternem Schritt das Fremde an, das du nicht verstehst, nur ahnst, und suchst es in deinen Bereich herabzuziehen, um es trösten zu können. Aber — herabziehen mußt du, weil du dich nicht aufschwingen kannst. Wer deine Hilfe will, muß sich auf deinen Boden stellen. Wer auf deine Weise fühlt, hat dein Mitleid, wer nicht — deine Scheu, doch bald Verurteilung. Denn ist die Anstandszeit deiner Teilnahme vorbei, so bist du die alte, bist wieder Kleinstadt, Klatschmaschine. Dann ist die Schonzeit vorüber für das Fremde, das Ungewohnte, du verfolgst wieder.

Tausend Hände haben in der Weltstadt an der Befreiung mitgearbeitet, sie hat auch Friedrich

noch einen Wunsch hat, ihn in der Tasche zu behalten.

Nachdem die Elektrifikationsmillionen beschlossen waren, nahm der Nationalrat die im Sommer begonnene Beratung des **Geschäftsberichtes pro 1922** wieder auf, es galt noch einige Departemente zu erledigen. Bei der Behandlung des Finanzdepartementes tauchte der bekannte Wunsch **wieder auf, es sei die Bundesverwaltung zu dezentralisieren,** es seien zu diesem **Zwecke einzelne Zweige von Bern weg zu verlegen**, wie es mit dem Volkszählungsbureau geschah, das in Interlaken heimisch geworden.

Während dieser nationalrätlichen Dezentralisationsdebatte stimmte aber der **Ständerat** dem Ankauf des Hotels Bernerhof zu Seiten der Bundeshäuser zu, das, umgebaut, dazu dienen soll, die Bundesverwaltung noch mehr zu **zentralisieren,** Bureaux, die in der Stadt herum gemietet werden mußten, zu vereinen. **Konzentrieren** nennt es Herr Musy und Konzentration kann es ja werden, wenn es dem Finanzminister gelingt, mit dem luxuriösen System der Einzelbureau abzufahren und Bureausäle für einen Beamtengluvelis zu schaffen. Eben jetzt, da die Bundesversammlung über das Schicksal des einst so noblen Bernerhof entscheidet, ist das Mobiliar desselben in Bausch und Bogen zum Verkauf ausgeschrieben — reichlich genug, um ein kleines Dorf zu möblieren.

Gleich zu Beginn der Session reichte Herr von Montenach im Ständerat eine **Interpellation** ein, die er am Mittwoch begründete. Er verlangte Auskunft darüber, was der Bundesrat zu tun gedenke, um der Schweiz an der **Internationalen Weltausstellung** der dekorativen und angewandten Kunst im Jahre **1925 in Paris** Vorschub zu leisten. Namentlich wollte er wissen, ob der Bundesrat bereits Maßnahmen ergriffen habe, um die Bestrebungen unserer Künstler und Kunsthandwerker zu fördern und zusammenzufassen und unserem Lande an der bedeutenden Veranstaltung einen würdigen Platz zu sichern. — Es handelt sich bei der Pariser Weltausstellung 1925 um ein Unternehmen, das schon vor dem Kriege geplant war, dann aber in Vergessenheit geriet. Nun lebt die Idee wieder auf und schreitet der Verwirklichung entgegen. Die Aussprache im Ratssaal ergab die übereinstimmende Meinung, daß die Schweiz an dieser Weltausstellung lieber gar nicht als schlecht vertreten sein dürfe. — Bundesrat Chuard erklärte, daß in Paris eine Schweizerabteilung, eventuell ein besonderer Schweizer Pavillon erstehen sollte. — Ueber die Zulassung wird eine vom Bundesrat zu bestellende Kommission entscheiden müssen. Der Bundesrat gedenkt schon in der Dezembersession mit einer Botschaft vor die Räte zu gelangen, in welcher er über den Stand die berichten wird.

Im ganzen genommen war die abgelaufene Woche für den Ständerat **eine Woche der großen Ausgaben:** er bewilligte zirka 3,4 Millionen für den Ankauf des Bernerhof, 2 Millionen als Hilfsaktion für die anerkannten Krankenkassen, bei deren Verteilung die Krankenpflegekassen und die Frauenversicherung besonders berücksichtigt werden sollen, und 1,8 Millionen für die Errichtung von vier Flugzeughallen in Dübendorf und einer in Lausanne und von einer Anzahl von Flugzeugschuppen an Landungsplätzen, die im internationalen Luftverkehr benutzt werden. Bei aller Betonung einschneidender Sparsamkeit herrschte doch eine recht gebefreundliche Stimmung im Saale. —

In der heikeln Frage der Taggelder und Reiseentschädigungen für den Nationalrat tat der Ständerat einen entscheidenden Schritt; er setzte im Beschluß des Nationalrates das Taggeld von 35 auf 30 Franken herab; das bedeutet eine Einsparung von Fr. 70,000. Nun wird ihm der Nationalrat auf diesem Wege folgen müssen, wenn er sein Prestige wahren will, — es war ein Antrag Isler, der die etwas verfahrene Geschichte ins richtige Geleise brachte.

Ausland.

Der italienisch-griechische Konflikt

ist im verklingen, hieß es vorgestern. Die internationale Untersuchungskommission hat ihr Werk getan und ihrer Auftraggeberin, der Botschafterkonferenz in Paris, Bericht erstattet. Italien räumt Korfu und wird, der Zusage gemäß, am 27. damit zu Ende sein. Von den gesundenen Mördern hörte man dabei nichts, wohl aber, daß mehrere Mitglieder der Kommission sich überzeugt hätten, der Mord von Janina sei nicht eigentlich politischer Art, sondern ein albanischer Racheakt. General Tellini hatte seinerzeit an der Spitze der italienischen Besatzung in dem albanischen Valona gestanden, jenem von Italien begehrten Brückenkopf Brindisi gegenüber auf der Ostseite der Adria, welche das neue Großitalien gerne „Il mare nostro", unser Meer nennt. Die Albanesen sahen begreiflicherweise die Italiener nicht gerne bei ihnen eindringen, und General Tellini habe einige angesehene, der italienischen Besitzergreifung besonders widerstrebende Albaner erschießen lassen. Dafür sei jetzt Rache genommen worden. — Diese Wendung der Dinge hätte der Sache ein etwas anderes Gesicht mehr zu Gunsten Griechenlands geben müssen. Dagegen hieß es nun gestern Abend plötzlich, die Botschafterkonferenz habe eine Ergänzung zu dem Bericht der Kommission verlangt, und Italien fordere bei der Konferenz die Zuweisung der ganzen, in der Schweiz deponierten 50 Millionensumme, ansonst es die Räumung von Korfu nicht zu Ende führen würde, da bei der Untersuchung sich Versäumnisse der griechischen Regierung in Verfolgung der Mörder ergeben hätten. Diese Meldung fand heute ihre Bestätigung in Form eines veröffentlichten Entscheides der Konferenz in eben diesem Sinne. So wird der Konflikt nun materiell zu Ende gehen, leider kaum ohne Hinterlassung einer stillen, vielleicht zähen Rancune zwischen den beiden Nachbarn am jonischen Meer.

Der Völkerbundsrat, der Conseil hat inzwischen zum zweiten Male sich aus der heikeln Sache gezogen, indem er beschloß, die nach Lord Cecil nur theoretische prinzipielle Kompetenzfrage einer juristischen Kommission zu übertragen. — In der Völkerbundsversammlung hat die Korfuaffäre mittlerweise zwei kräftige, mutige Reden hervorgerufen, Worte, die man unter Umständen Taten nennt, nicht von Europäern, die sich gegenseitig zu nahe sind und einer den andern fürchten, sondern von einem indischen Maharadscha (Fürsten) und einem südafrikanischen Professor Murray, seine Zeugnisse für die europäischen großmätlichen Träger des Wilson'schen Völkerbundes! Der Raum gestattet uns nicht, auf die Reden einzugehen. Vielleicht wird der besondere Bericht über die Völkerbundssitzung die Lücke ausfüllen?

Eine Wendung. Das Ende des passiven Widerstandes.

Am 11. Januar zogen die Franzosen und Bel- [...] **hat nun die Tragödie in den dem fremden Regiment widerstrebenden besetzten Gebieten gespielt u. hat, unter dem mehr oder weniger teilnehmenden Zuschauen Europas und der Welt, Deutschland elend gemacht. Dabei hat Deutschland nie aufgehört, die militärische Besetzung als ungesetzlich und dem Versaillervertrag widersprechend zu erklären. Englische Kronjuristen haben der deutschen Auffassung Recht gegeben, und Außenminister Lord Curzon selber stimmte zu und sprach sich in offener Note an Poincaré so aus. Aber auch durch England ließ Herr Poincaré („poing carré" sagen seine Gegner in Frankreich) sich nicht von seiner ehernen Linie abbringen: Wir sind an der Ruhr und bleiben dort, bis wir bezahlt sind. Verhandeln werden wir mit Deutschland nicht, bis es seinen passiven Widerstand aufgibt und bedingungslos kapituliert. Wir haben Zeit. „Ce n'est pas nous qui céderons". Das war im August, und die müde englische Politik ging daraufhin in die Ferien. Eben erst, wie wir vor acht Tagen hörten, ist sie wieder heimgekommen.**

Die Dinge an der Ruhr entwickelten sich im Laufe der Monate immer schlimmer, unmöglicher. Wo die militärische Hand Frankreichs oder Belgiens erschien, wurden die Betriebe eingestellt, bis schließlich fast alle Produktion ruhte, das „schlagende Herz der deutschen Industrie" stille stand. Das Reich hatte für die 100,000 vertriebenen Beamten, für die immer wachsende Zahl der feiernden Arbeiter zu sorgen. Der größte Teil der 9 Millionen Ruhreinwohner lebte schließlich auf Kosten des Reiches, Und wie überall unter Menschen liefen auch hier noch Unredlichkeiten mit. Stimmen der Ruhrspende gingen in Taschen, wo sie nicht hingehörten. Die Milliarden zur Stützung des passiven Widerstandes wurden Billionen, Trillionen, und haufenweise nahmen die Franzosen den papierenen Mammon weg. In jähen Sprüngen stürzte über alledem die Mark in die Wertlosigkeit hinunter (heute zwei Millionen für ein Ei). Je größer der Papierhaufen, desto geringer wurde der Wert.

Als das Kabinett Stresemann die Regierung antrat, mußte es sich überzeugen, daß es so nicht weiter gehen konnte, wenn man nicht den finanziellen Ruin des Reiches vollenden und den Staat der sozialen und politischen Auflösung zuführen, überlassen wollte. Von dieser Einsicht aus suchte Stresemann Fühlung mit Frankreich und Belgien, hoffte, gegen Aufgabe des passiven Widerstandes wenigstens folgendes einzuhandeln: Rückkehr und nach Möglichkeit Wiedereinstellung der vertriebenen Beamten; Freigabe der wegen passiven Widerstandes zum Teil zu exorbitanten Strafen Verurteilten; Wiedrherstellung der deutschen Souveränität (Staatshoheit) in den besetzten Gebieten. Poincaré antwortete letzten Sonntag in drei Einweihungsreden, herb, hart, wie wie ihn oft gehört: Bedingungen? Gibt es nicht. — Warum auch sollte Poincaré jetzt milde sein, entgegenkommen? Er kennt Deutschlands Lage, weiß sich seiner Sache, seines Sieges sicher.

Aber auch so mußte die deutsche Regierung den passiven Widerstand aufheben. Stresemann berief, zur Verständigung, nacheinander die Führer der politischen Parteien, Vertreter der Ruhr, die Minister der „Länder". Alle — mit Ausnahme der Deutschnationalen („Alldeutschen") und der Kommunisten — sahen die Unerbittlichkeit der Lage ein. Heute, Donnerstag, wird noch der extra berufene Reichstag zum Beschluß der Regierung Stellung nehmen. Schon haben Reichspräsident und Regierung eine erklärende und „beruhigende" Proklamation „An das deutsche Volk" erlassen. Sie ist sehr deutsch und scheint auch nur auf das deutsche Volk eingestellt, ziemlich ohne Rücksicht auf fremde, besonders etwa auch französische Leser. — In alle Wege wird nun in einigen Tagen der unselige Ruhrkampf bisherigen Kalibers aufhören.

In Frankreich ist eitel Jubel über den neuen, den zweiten, vollen Sieg, diesmal gewonnen ohne Alliierte, die einem nachträglich den Siegespreis verkürzen könnten. Poincaré, der französische Halbgott, steht heute höher als je. Ein Blatt nennt ihn den „Foch des Friedens", offenbar das Höchste, was es zu sagen weiß. — In England ist die Stimmung naturgemäß etwas anders. „Times" nennen den französischen Sieg einen „Pirrhussieg", und „Daily Chronicle" sagt, nicht nur Deutschland habe eine Niederlage erlitten, sondern auch England, das in letzter Zeit und allzu lange versäumt habe, sein Dasein zur Geltung zu bringen. Und richtig, da erinnern wir uns, daß kürzlich ein angesehenes französisches Blatt schrieb, der deutschen Kapitulation werde auch die englische folgen müssen. Alles aber entspricht Clémenceaus Programmwort in der Kammer: „Der Friede wird Fortsetzung des Krieges mit andern Mitteln sein."

Die deutsche Regierung beißt heute die Zähne aufeinander und warnt die drohenden Unruhelemente in Deutschland, daß sie allen Putschversuchen, woher sie auch kommen mögen, mit entschlossener Energie entgegentreten und alles für Erhaltung des Staates und der Ordnung einsetzen werde. —

Die „Frankfurter Zeitung" sagt: „Nun heißt es, mit dem Verlust des Kampfes sich in Würde abfinden, nicht aus Kämpfern Kriecher werden, aber auch keine Bramarbas, die sich und andern blauen Dunst vormachen. Keine heroische Geste, aber heroischen Mut zur Wahrheit. Mit den Dingen sich ehrlich abfinden. Opferbereitschaft, einmal wirkliche Opferbereitschaft nicht mit Worten, sondern mit Geld und Gut und Selbstüberwindung beweisen. Das fordert nun Heldentum genug, wennn wir Deutschland überhaupt retten wollen."

28.: Laut den gestrigen Abend- und heutigen Morgenblättern ist in Bayern und dann im ganzen Reich der Belagerungszustand verfügt worden. Das stark revolutionär bedrohte Bayern steht unter einem Generalkommissär mit diktatorischer Gewalt.

In **Bulgarien** ist eine bäuerlich-kommunistische Revolution aufgegangen. Berichte noch stark widersprechend.

Vom Bund schweizerischer Frauenvereine.

Die Leserinnen des Frauenblattes gehören schon von vornherein zu denjenigen Frauen, die ihr Interesse an der gemeinsamen Frauensache bekunden und seitdem wir das Blatt haben, ist es uns, als ob ein Band uns Frauen aus allen Landesteilen vereine. Wir wissen, daß wir zusammengehören, gemeinsame Interessen und gemeinsame Ideale haben und dieses Bewußtsein läßt ein Gefühl der Freude und der Sicherheit in uns wach werden. Wir haben aber gelernt, daß wir Pflichten haben gegenüber der Gesamtheit, die Pflicht vor allem, uns zunächst einmal gegenseitig kennen und verstehen zu lernen und mit der Lebensweise und der Arbeit anderer Frauen vertraut zu werden. Es sollte heute nicht mehr möglich sein, daß eine Hausfrau und Mutter ganz in ihrem kleinen Kreise aufgeht und sich gegen das Leben außerhalb ihrer 4 Wände abschließt, daß eine im Erwerbleben stehende Frau über die pflichtgemäße Erfüllung ihres Berufes hinaus kein Interesse mehr hat. Heute, wo die Tätigkeit der Frauen vor allem auch in der Wohlfahrtsarbeit und in der Erziehung der Jugend vielgestaltig und ausgedehnt geworden ist, sollte in jeder Frau das Gefühl der Verantwortung der Gesamtheit gegenüber erwachen, sollte sie ihr Teilchen am großen Werke beitragen wollen, oder, falls sie kein Opfer an Zeit zum Wohle ihrer Mitmenschen bringen kann, die andern Frauen durch ihre Sympathie und ihr Interesse unterstützen.

Durch die Artikel unseres Blattes erleben auch solche Frauen, die außerhalb der Vereinsarbeit stehen, den Entwicklungsgang der Frauenbewegung bis zu einem gewissen Grade mit. Und doch scheint es uns, als müßte gerade dieses teilweise Miterleben den Wunsch in ihnen wach werden lassen, einmal in nähere Beziehungen zu der vielgestaltigen Vereinsarbeit zu gelangen, einmal durch eigene Anschauungen das Gelesene zu ergänzen und in persönlichen Kontakt mit Frauen aus andern Kantonen und andern Lebensgebieten zu treten. Noch mehr empfinden wohl diejenigen Frauen, die selber irgendwo mitarbeiten, das Bedürfnis, andersartige Vereinsarbeit kennen zu lernen und durch den Austausch von Erfahrungen, der im persönlichen Verkehr so besonders fruchtbringend werden kann, die eigene Tätigkeit neu zu beleben.

Wie aber ist es möglich, einen viel- oder gar allseitigen Einblick in die gesamte Frauenbewegung der Schweiz zu bekommen, ohne große Opfer an Zeit und Geld bringen zu müssen? Da kommt uns nun der Bund Schweiz. Frauenvereine zu Hilfe, der wie kein anderer schweizerischer Frauenverband einen Zusammenschluß der verschiedenartigsten sozialtätigen und beruflichen Frauenvereine bildet. Ihm gehören Abstinenten-, Lehrerinnen-, Stimmrechts-, gemeinnützige Vereine u. a. an; durch die Mannigfaltigkeit von Arbeitsgebieten und Interessen, die zu einem ganzen verbunden sind, ist ein Austausch der verschiedensten Ideen möglich, kann aber auch eine Zersplitterung wertvoller Kräfte vermieden werden. Der Bund möchte ein geistiger Mittelpunkt sein, in dem sich die verschiedensten Richtungen, die durch die ungleichen Rassen- und Wirtschaftsverhältnisse geschaffen sind, verständigen und Gegensätze sich ausgleichen können. „Er will die Frauen zu denkenden Gliedern des Volkes erziehen, das Bewußtsein ihres Wertes und ihrer Verantwortlichkeit in ihnen wecken, die Fragen des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens mit ihnen prüfen, sie zu gemeinsamem Vorgehen veranlassen, wo ihre Interessen es erheischen und diese den Behörden und der Allgemeinheit gegenüber vertreten."

Da solche Bestrebungen am besten durch persönlichen Ideenaustausch verwirklicht werden, legt der Bund ein Hauptgewicht auf seine Generalversammlungen, die alljährlich im Oktober in irgend einer Ortschaft der Schweiz abgehalten werden. An dieser Tagung kommen fast alle die Frauen berührenden Angelegnheiten zur Sprache; sachkundige Persönlichkeiten orientieren über eine im Vordergrunde des Interesses stehendes Problem, und in den Diskussionen ist jedermann Gelegenheit geboten, seine Ansicht zu äußern. Besonders wertvoll erscheint uns bei solchen Tagungen stets die persönliche Fühlungnahme mit Frauen aus andern Lebenskreisen und den verschiedensten Arbeitsgebieten. Dort lernen die Frauen auch ihre meist angeborene Scheu überwinden, indem

---

Reinhart die Freiheit gekehrt. Er darf sein Leben, sein Weltbild nach seiner Seele einrichten; fremdes Urteil gilt ihm nichts. Wenn den Kleinstädter die Enge drückt, zieht er in die Natur hinaus. Aber in ihm selbst ist die Kraft durch Falschheit gebunden, er wird nichts können als sein lauwarmes Empfindungswässerlein abschlagen und wieder heimgehen. Natur befreit nicht. Nur Gesellschaft befreiter Menschen kann uns helfen, den Weg zu finden. Unter den Hochstrebenden findet er die Brüder und Familie, er, der sich der Verwandt- und Freunschaft seiner Geburt entäußert hat um der Freiheit seiner Seele willen.

Solche Brüderschaft hat Friedrich draußen in der wilden Welt gefunden, Freunde, deren Zustimmung ihm mehr gilt als die Ehrung der ganzen Vaterstadt. Doch freilich, wenn er sein Herz frägt, ob er glücklich sei, dann lächelt es mit trüber Miene und bescheidet ihn, daß es Glück nicht gebe. Selbstachtung sei das Höchste, was ein Mensch erringen könne. Wer auf die Zinne der Freiheit gestiegen sei, müsse auf billiges Glück und leichte Zufriedenheit des Pöbels verzichten.

Aber das arme Herz wirft wohl seinen Stolz beiseite und hungert nach gemeinem Glück, nach Liebe jenseits aller Vernunft, will sich nicht durch Freundschaft, nicht durch Wollust sättigen lassen. Liebe: Erlösung vom Denken. Seine weise Brüderschaft, die Geistigkeit, gibt ihm Steine statt Brot. Eher noch ginge er zu einem Tier, ließe sich von einem Hund, einem Pferd die Hand lecken. Denn er kennt darin keine Berechnung, kein Denken. Und er will für eine ewige Sekunde von der Vorstellung erlöst sein.

So kam es zu Zeiten über Friedrich Reinhart, als er mitten im Strom der Ideen trieb, im Laboratorium der Gedanken saß, als müsse er heim, nur schnell heim und seine Mutter küssen. Er sah die alte Frau welkend im Lehnstuhl sitzen und durchs Fenster ins Unsichtbare schauen und wußte, daß sie an ihn dachte. Dann schwoll sein Herz voll Zärtlichkeit für die, die ihn nicht verstand und doch liebte, an ihn glaubte, für ihn fürchtete, sparte und entbehrte, eine Bresche in der Mauer ihrer festen Ueberzeugung offen hielt, damit er noch heimfinden könne. Doch wer wagt es, einer Gefühlsanwandlung zu folgen?

Ein Lichtblitz fiel in sein Auge und weckte ihn aus der Betrachtung. Er ging über den Hauptplatz, der einen Häuserfront entlang. Er sah auf, am Hause gegenüber war ein Vorfenster aufgestoßen worden, das hatte den Lichtstrahl in sein Auge gespiegelt. Ein Mädchenkopf verschwand hinter dem Vorhang Jetzt ging eine Frau vom Metzgerladen her quer über den Platz und trat in dasselbe Haus ein. Die Häuserreihe, an der er stand, war mit ihren spitzen Giebeln deutlich als schwarzer Schatten auf den blassen Mauern drüben abgebildet. Auf dem Dach saßen Tauben und gurrten eifrig; ein junger Hund bellte heftig zu den Vögeln hinauf. Der Heimkehrende fiel wieder in sein Brüten.

Hatte seine Mutter vor dem Scheiden noch an ihn gedacht? Hatte sie geglaubt, für ihn beten zu müssen, ihre Hoffnung inbrünstig auszusprechen — oder hatte sie im Uebergang das Verstehen seiner Art gefunden und war zufrieden mit dem Sohn hingeschieden? Gleichviel, darauf kam es nicht an! Sie war ja nun im Kern und im Wesen und jenseits des Irrtums. Seit gestern war ihm, als ob in seinem Leib ein Organ lahmgelegt sei; Schmerzen durchzuckten ihn in niegefühlter Art. Sein Körper, der aus ihrem Fleisch und Blut gebaut war, fühlte ihr Erkalten und wehrte sich in heftiger Zuckung gegen das Vorgefühl gleichen Zerfalls, das die Moleküle elementar durchlief. Er fühlte sich ihr auch im Sterben innig, unlösbar, unbegreiflich verbunden. Er sehnte sich, ihre Reste zu sehen, und graute vor der Kälte ihrer Stirne. Im Widerstreit der Empfindung schwankten seine Beine. O Mutter! Sie hatte die körperliche, trotz der Abtrennung fortbestehende Verknüpfung immer gespürt und ihn deshalb so tyrannisch geliebt. Ihm kam erst jetzt zum Bewußtsein, wie sehr der irdische Mensch in irdischer Liebe lebe, dem Symbol des Einsseins im irdischen Staub. Und die Einung, die lange vor seinem Eintritt in die Welt, die ewig bestand, konnte nimmer gelöst werden. Mit ihrem Verwesen schmeckten auch seine Atome den Tod. Mit ihrem Erlöschen verband sich auch sein Bewußtsein mit dem All und verband ihn mit der Einheit alles Geschehens, mit Gott. So war er nun, fester denn vorher, gebunden. Es war ein Gesetz, dem alle Natur, nicht bloß der Mensch, gehorchte. Durch Mutter und Kind vollzog die Entwicklung ihren weiten Weg, den Weg des Sündenfalls, die fortwährende Trennung vom Urquell. Der Tod sühnt die Erbsünde des Abfalls von Gott. Er trennt nicht, er vereinigt. Die schmerzlichste aller Tröstungen ging in seinem Sohnesherzen auf. Sie hatte sterben müssen, damit er seine Liebe recht erkannte, war den finstern Weg gegangen, damit er mit ihr vereinigt wurde in höherem Sinne, damit nichts störend zwischen ihr inniges Verstehen kommen könne.

Bitterkeit war dieser Trost. Er war ein Tyrann seines Herzens gewesen, nicht zu eilen, wenn sein Herz zu ihr begehrte, wenn seine Seele Kind sein wollte. Nun wußte er, daß sie ihn immer gerufen hatte. Ihr Nichtverstehen hatte ihn geschmerzt, ihrer Abwendung halber hatte er sich einsam gefühlt. Doch nun wußte er, daß Nichtverstehen nur Trug, Abwendung nur Schein war. Der Schleier der Maya war gefallen. Ihr Herz und sein Herz hatten immer im Einklang geschlagen. Er hatte nur falsch gehört. Nun war die Einung hergestellt.

Er fürchtete nicht mehr ihre grauen Augen durch die blaugeäderten, geschlossenen Lider, rasch bog er in die Seitengasse ein und öffnete die Haustüre. Die Mutter wohnte nicht mehr im Dachstock. Ihr Herzleiden hatte sie gezwungen, mit der Tochter ins Erdgeschoß zu ziehen.

Im Hausflur trat Marie ihm entgegen. Der Alp war weg. Die Tränen flossen leicht und tröstlich, als Friedrich Reinhart die Schwester in die Arme schloß.

—f—

sie ihre Gedanken und Erfahrungen vor einem größeren Kreise aussprechen und sich so eine gewisse parlamentarische Schulung aneignen. Dort, wo viele Frauen vom Willen zur Tat erfüllt sind und gemeinsam ernste Arbeit leisten wollen, kommt mancher Frau erst der eigene Wert und die eigene Würde zum Bewußtsein, indem sie das dem weiblichen Geschlecht oft anhaftende Minderwertigkeitsgefühl abschüttelt, das häufig so hemmend und lähmend auf alle ihre Unternehmungen wirkt. Noch eine Woche trennt uns von der nächsten Tagung, des B. S. F. in Winterthur. Möchten viele Frauen diese Gelegenheit benützen, um die Arbeit des Bundes kennen zu lernen, um geistige Anregung zu gewinnen, und was oft das Beste ist, um persönliche Bande anzuknüpfen, die eine Bereicherung von Herz und Geist bedeuten.

Durch die vom Zentralvorstand vorgeschlagene Verbindung mit dem Frauenblatt aber, das gewiß den meisten von uns ein lieber und unentbehrlicher Gast geworden ist, den wir jeweilen an den Samstagen mit Freuden aufnehmen, hoffen wir, die Ideen des Bundes und das Interesse für seine Tätigkeit in weitere Kreise tragen zu können.

E. Vischer-Alioth.

—o—

„Unser Frauenblatt."

In diesem Titel möchte ich das stolze Gefühl innerster Befriedigung hineinlegen, das jedesmal über mich kommt, wenn am Samstagmorgen die Post das Schweizer Frauenblatt ins Haus bringt. Vor 4 Jahren ist dieses Unternehmen gegründet worden und seit 4 Jahren finden wir in diesen Blättern ein getreues Spiegelbild der schweizerischen Frauenbewegung auf gemeinnützigem, politischem und kulturellem Gebiet. Die Schwierigkeiten, mit denen unser Blatt zu kämpfen hat, sind groß. Nicht allein in finanzieller Beziehung muß Schritt um Schritt errungen werden. Auch da, wo andere Blätter dieser Art sich meist in den Dienst einer einzigen politischen Richtung, eines ganz bestimmten gemeinnützigen oder kulturellen Zwecken stellen, soll das Schweizer Frauenblatt den gesamten schweizerischen Frauen-Interessen gerecht werden. Wie sehr es bestrebt ist, dies zu tun, und in wie hohem Maße ihm dies gelingt, beweist weniger die Anerkennung, die ihm von allen Seiten zuteil wird, als der Umstand, daß die allerverschiedensten Kritiken daran geübt werden. Wo es den einen zu extrem linksorientierte Artikel bringt, reklamieren die andern wegen Leisetreterei; den einen ist es zu sehr abstinenzfreundlich, die andern finden, diese Bewegung müßte noch viel mehr in den Mittelpunkt gerückt werden, die einen möchten das Blatt literarischer, die andern politischer usw. usw. Diese Erfahrungen sollen die Schriftleitung unseres Blattes nicht entmutigen auf dem eingeschlagenen Wege weiterzufahren. Sie sind kein Beweis für ein etwaiges Ungenügen, sondern sie sind ein Beweis, wie unendlich vielgestaltig, lebendig, wach und beweglich das ganze geistige Leben der Schweizerfrauen geworden ist. So gut, wie wir dies bei der Tagespresse als selbstverständlich ansehen, daß sie oft Artikel und Meinungen bringt, die unseren Männern vor allem, aber auch uns, durchaus nicht zusagen, so so müssen auch wir es lernen, im schweiz. Frauenblatt Artikeln und Ansichten zu begegnen, die sich nicht mit unsern eigenen decken, ohne diese geradezu persönlich zu nehmen und im Unwillen darüber etwa das Abonnement zu künden.

Wir müssen uns klar sein darüber, daß wir gerade durch die große Vielseitigkeit der Anschauungen und Einsendungen auch mit andern Richtungen, andern Zielen bekannt gemacht werden, und so allmälig ein vollständiges Bild schweizerischer Frauenarbeit und ein abgerundetes Urteil über schweizerisches Frauen-Wollen erhalten können.

Aus der Generalversammlung des Bundes schweiz. Frauenvereine am 6. und 7. Okt. in Winterthur (zu dem hoffentlich eine große Anzahl Bundesschwestern auch außer den Delegierten einrücken werden!) wird ein Antrag des Vorstandes zur Diskussion gestellt werden, im schweizerischen Frauenblatt und im Mouvement feministe, dem Organ der westschweizerischen Frauenbewegung, ein offizielles Publikationsorgan des Bundes zu schaffen. Die betreffenden Blätter würden Bund den jeweils nötigen Raum für seine Mitteilungen zur Verfügung stellen unter Wahrung der gegenseitigen Selbständigkeit. Alle Freunde der beiden Zeitungen werden mit Freuden für diese Verbindung einstehen. Es wäre warm zu begrüßen, wenn durch diese Ausgestaltung zum Bundesorgan der Leserinnenkreis sich um ein Bedeutendes mehren würde.

Es dürfte vielleicht noch zu wenig bekannt sein, daß wir Frauen im Frauenblatt ein Organ besitzen, das bis jetzt seine volle Unabhängigkeit hat wahren können; ein Blatt, das ohne Rücksicht auf Partei- oder irgendwelche Finanzinteressen unentwegt sich in den Dienst der Wahrheit und des Rechtes stellen kann; ein Blatt, in dem schon Uebelstände und Dinge gesagt und behandelt worden sind mit einer rückhaltlosen Offenheit, wie sie in der Tagespresse, oft zu ihrem eigenen Bedauern, kaum möglich ist. Es ist ein Blatt, dessen Bedauern, kaum möglich ist. Es ist ein Blatt, dessen Redaktion auch viele führende Männer erkennen, und deshalb ist es eine erste Pflicht schweizerischer Frauensolidarität, alles daran zu setzen, daß dieses Organ nicht nur weiter bestehen kann, sondern daß es auch weiter ausgestaltet werden kann. Je größer der Abonnentenkreis sein wird, desto mehr kann das Blatt erweitert und ausgebaut werden, und desto mehr werden alle auf ihre Rechnung kommen: Die Zaghaften und die Draufgängerinnen, die Gemeinnützigen und die Politischen, die Abstinenten und die Mäßigen, die Nationalen und die Kämpferinnen für den Weltfrieden. Ihnen allen und noch vielen, vielen andern hat „unser Frauenblatt" etwas zu sagen und zu geben, und nirgends, wo eine Frau in irgend einer Arbeit am öffentlichen Wohle steht oder solcher Arbeit Interesse entgegenbringt, sollte eines der beiden Blätter mehr fehlen.

Unser Frauenblatt ist das Band, das sich um unsere schweizerische Frauenbewegung schlingt; es sollte jeder Frau Stolz und Freude sein, an seinem Ausbau, seiner Unabhängigkeit und seiner möglichst großen Verbreitung mitzuarbeiten. Möge uns die Generalversammlung des B. S. F. auch hierin um einen Schritt weiter bringen.

E. Studer-v. Gonmoëns.

—o—

Noch eine Stimme zur Motion Waldvogel.

So anerkennenswert es ist, daß die Frage des „weiblichen Dienstjahres" mit dieser Motion aufgeworfen wird, so schade finde ich es, daß das Ganze zu sehr an Militär erinnert. Was die jungen Mädchen nötig haben, ist die Vorbereitung für ihren Beruf als Frau und Mutter und was das Volk nötig hat, sind nicht kleine Hilfeleistungen in Form einer Arbeitspflicht, sondern Frauen und Mütter, die auf ihrem Gebiete tüchtig sind, und so dem Volke das Beste geben: Eine gesunde neue Generation. Diese Frauenarbeit ist nicht in beschränkten Rahmen und nur in der Familie gedacht, sondern geht weiter hinein in die Oeffentlichkeit. Aber überall sind es die weiblichen Frauen, die fehlen und diese heranzubilden ist die Pflicht des Volkes. Wohl gibt die Dienstpflicht den Mädchen Gelegenheit, sich sozial zu betätigen, sie haben weite Gelegenheit, die verschiedenste Arbeit zu lernen, in die verschiedensten Betriebe hineinzusehen. Aber es wird immer nur ein halbes sein können, ein Naschen von allem, und nichts wird haften bleiben, das von großem Werte wäre. Denn wenn diese rasche Aufnahme nicht vertieft wird, so bleibt sie äußerlich und geht wieder verloren. (Ganz abgesehen davon, daß die absolute Hilfe bei der kurzen Zeit wohl kaum zu rechnen ist, da alles erst gelernt werden muß.) Ebenso kann das Verhältnis zwischen den Klassen nicht ein herzliches werden. Wenn ich an die Baracken denke, wo 50 Mädchen zusammen wohnen sollen, so überläuft mich ein kalter Frost. 50 Mädchen, die nur abends zusammen sind, werden nicht lange Wege von hüben nach drüben finden können. Sie werden freundlich sein gegeneinander, weil man auf einander angewiesen ist und aus einem Topfe ißt. Aber näher werden sie sich in dieser Masse nicht kommen, denn um sich zu schätzen zu lernen, braucht es ein Zusammenleben und nicht nur Zusammenschlafen und -essen. Es braucht vertraute Ecken und keine Säle.

Wäre es nicht besser, man würde einem jeden Mädchen ermöglichen, seinen Beruf zu vertiefen, anstatt daß man es aus diesem herausreißt; ihm die Möglichkeit gibt, sich für den Frauenberuf vorzubereiten, denn das Verlangen danach ist groß und die Schwierigkeiten sind nicht klein.

Helene Kopp.

Kleine Mitteilungen.

Der Bund deutscher Frauenvereine hat — unter Vorbehalt von unvorhergesehenen Ereignissen — seine diesjährige Hauptversammlung nach München auf den 25. und 26. September festgesetzt. Das Grundthema „Wirkung der sozialen und wirtschaftlichen Umschichtung für die deutsche Frau" wird durch folgende Referate beleuchtet: „Die geistige Selbstbehauptung der Hausfrau in der Gegenwart", „die Notlage der Frau in den freien Berufen", „öffentliche Fürsorgemaßnahmen und Selbsthilfe" und „die Lebensauffassung des geistigen Nachwuchses", letzteres von Gertrud Bäumer.

Das Institut **J. J. Rousseau** in **Genf** (gegr. 1912), die Ecole des Sciences de l'Education, eröffnet mit dem Wintersemester auch seine neuen Lokalitäten an der Rue Charles Bonnet 4. Eröffnungstage 19. bis 21. Oktober. Wir möchten bei diesem Anlaß nicht verfehlen, besonders auch die Deutschschweizer und Deutschschweizerinnen zum Besuch dieser interessanten und vielseitigen Schule zu ermuntern. Gerade für sie bietet sich die unvergleichlich günstige Gelegenheit, die Vertiefung und Erweiterung der Kenntnisse im Französischen mit wissenschaftlichem Studium zu vereinigen.

Die hauptsächlichsten Arbeitsgebiete sind: Biologie des Kindes — Erziehung des Kleinkindes (mit speziellem Praktikum an Uebungsschule) — Experimentelle Pädagogik — Pataloxie des Kindes — Erziehung Anormaler — Jugendfürsorge — Berufsberatung — Arbeitspsychologie.

Es werden Schüler beiderlei Geschlechts vom vollendeten 18. Altersjahr an aufgenommen. Die Schule sei besonders auch Lehrern und Lehrerinnen anempfohlen, welche die Zeit bis zum Antritt eines Lehramtes gut ausfüllen möchten. Sie werden sicher von ihrem Aufenthalt dort befriedigt sein. Auch schon längere Zeit in der Praxis stehende Pädagogen frischen dort immer gern wieder ihre wissenschaftlichen Kenntnisse auf und bereichern sie.

Die Leitung der Schule besorgt Herr Pierre Bovet, Professor an der Universität Genf. Programme sind sofort durch das Sekretariat, rue Charles Bonnet 4, Genf, erhältlich. Auch werden Adressen von Deutschschweizern gerne mitgeteilt, welche jederzeit nähere Auskunft über die Schule geben können.

Die weibliche Polizei und die gefährdeten Kinder von London. F. Die „Times" vom 13. Juli enthält einen Artikel unter dem Titel „Die Kinder vor allem anderen", in welchem auf die bedenkliche Zunahme der sittlichen Attentate gegen Schulkinder in den Straßen und Parks von London hingewiesen wird. Der Artikel beklagt die schlecht angebrachte Milde der Gerichtshöfe gegen die meistens durch angeblich abnorme Mentalität ganz oder teilweise entschuldigten Unholde, deren einer jüngst für ein solches Attentat auf ein neunjähriges Mädchen mit 4 Monaten Gefängnis von demselben Gerichtshofe verurteilt wurde, der eben für das Stehlen eines chinesischen Hündchens 5 Monate Gefängnis auferlegt hatte. Die beste Autorität in der Frage der gefährdeten Jugend sei die Kommandantin Allen der weiblichen Polizeitruppe von London, wo die Polizistinnen sich bisher allein in der Aufgabe bewährt haben, die unglücklichen Opfer womöglich vor den lauernden Wüstlingen zu beschützen und im schlimmsten Falle mit mütterlichem Takt wieder aufzurichten und vor definitivem körperlichem und seelischem Ruin zu bewahren.

Der schweizerische Frauengewerbeverband

hielt seine 3. Delegiertenversammlung am 22./23. Sept. in St. Gallen ab. Sie gab so recht einen Einblick in das gewerbliche Berufsleben unserer Frauen und wies dadurch eine wesentlich andere Note auf als die Generalversammlungen unserer andern großen Frauenverbände. Der schweizer. Frauengewerbeverband ist in erster Linie eine Standes- und Interessenvertretung und hat dies auch durch seinen Anschluß an den schweiz. Gewerbeverband *), in dessen Zentralvorstand er einen Sitz inne hat, bezeugt. Wie vermuten etwas die Orientierung nach der Frauenbewegung hin. Und doch wäre nicht nur Fühlungnahme, sondern ein enges Zusammengehen der Frauen auch für die Berufstätigen, so vielleicht für diese in erster Linie, nur von Vorteil. Durch die Schaffung der schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe hat die Frauenbewegung doch gewiß bewiesen, daß sie, wie übrigens nur selbstverständlich, den beruflichen Verhältnissen der Frauen alle Aufmerksamkeit schenkt. Immerhin folgten als geladene Gäste Vertreterinnen der Zürcher Frauenzentrale und des weiblichen Berufsberatungswesens, sowie die Gewerbeschule Zürich mit Aufmerksamkeit den Verhandlungen und stellten ab und zu den so nötigen Kontakt zwischen beiden Lagern her. Von besonderem Interesse waren jeweilen die Voten der tüchtigen Gewerbeinspektorin des Kantons Zürich, Frl. Votteler, die wohl aus eigener Anschauung auch die Mißstände in den Frauengewerben kennt.

Der Raum erlaubt uns nicht, auf diejenigen Traktanden, die mehr interner Natur waren, näher einzutreten. Immerhin möchten wir erwähnen, daß dem von der Präsidentin Frl. M. Tiefenthaler aus Zürich verlesenen Jahresbericht zu entnehmen war, daß der Verband gegenwärtig 7 Einzelsektionen und 3 Kantonalverbände mit 865 Mitgliedern umfaßt und daß die Kasse — ein weißer Rabe — dank des Fachorganes in der glücklichen Verfassung ist, eine Erhöhung der Gehälter von Präsidentin, Quästorin und Aktuarin um je 100 Fr. zu gestatten. Eine Statutenänderung ermöglicht den Eintritt von Bern und Kantonal-St. Gallen in den Zentralvorstand, das Präsidium geht von Frl. Tiefenthaler an Frau Lüthi-Zobrist in Winterthur über.

*) Der durch Herrn Nationalrat Schirmer vertreten war.

Von Interesse war ein Vortrag von Frl. J. Rebsamen über Plagierung und Entlöhnung der Lehrentlassenen. Es herrscht gegenwärtig, wie namentlich die st. gallische Berufsberaterin Frl. Gnaster in der Diskussion bestätigte, eine wahre Misere, lehrentlassene Mädchen als Ausbildungstöchter selbst zu einem bescheidenen Lohn zu plazieren. Sie werden von den Meisterinnen fast durchwegs abgelehnt und sitzen zu Hause, und die Eltern grämen sich, daß sie die Töchter einen Beruf erlernen ließen, in den sie dann nachher keine Beschäftigung finden. Aus diesem Grunde ist der Verband für Berufsberatung an den Frauengewerbeverband mit der Anfrage gelangt, ob es nicht möglich wäre, die Meisterinnen zu verpflichten, ihre Lehrtöchter über die Lehrzeit hinaus noch ein weiteres Vierteljahr zu einem bescheidenen Lohn behalten zu müssen. Frl. Rebsamen erklärt, daß nur bei großen Ateliers eine solche Maßnahme in Frage kommen könnte, die kleine Meisterin aber mit nur wenig Lehrtöchtern sei dazu nicht in der Lage, weil bei der oft großen Ungewandtheit sich die Selbstkosten zu hoch stellen würden. Deshalb sei die Meisterin gewungen, das Lehrmädchen nach absolvierter Lehrzeit zu entlassen. Eine Meinung zwar, die auch von anwesenden Meisterinnen selbst nicht durchaus geteilt wurde.

Frl. Votteler sieht die Ursache dieser Misere auf zwei Seiten. Einmal hat die schweiz. Berufsberatung viel zu viel Lehrlinge untergebracht und sich damit nicht genug tun können. Nun können diese nicht weiter plaziert werden. Andererseits gibt es auch Meisterinnen, wie Frau M. Lüthi betont, die wahllos und ohne Rücksicht auf Begabung eine wahre Lehrlingszüchterei treiben, es wird ein Fall genannt, wo eine einzige Meisterin bei nur 2 Arbeiterinnen, mit 22 Lehrtöchtern arbeitet. Eine Besserung könnte nur eintreten durch Reduzierung und bessere Auslese der Lehrtöchter.

(Irgendwohin aber, sagte man sich, muß man doch mit den Kindern! Zeigt es sich, wie hier, daß das Gewerbe nicht a tout prix aufnahmsfähig ist, so läßt sich doch überlegen, ob man dem Problem der Fabriklehre und der Abstufung der Fabrikarbeit ebenfalls im Sinne eines gewissen Anstieges nicht mehr Aufmerksamkeit schenken sollte?)

Frau M. Lüthi begründet sodann einen Antrag auf Revision von Art. 1 der Verordnung über den Vollzug des Bundesgesetzes betreffend die Arbeit in den Fabriken. Dieser Artikel führt aus, welche industrielle Betriebe unter das Fabrikgesetz fallen. Da die gewerblichen Frauenberufe im großen und ganzen andere Verhältnisse aufweisen, als die männlichen Berufe; mehr Jugendliche beschäftigen, und oft Jugendliche ausbilden, die in einen andern Beruf übergehen oder infolge Heirat ihn ganz aufgeben, andererseits aber die Unterstellung unter das Fabrikgesetz mit seiner kürzeren Arbeitszeit eine Beeinträchtigung der Konkurrenz- und Ausdehnungsfähigkeit der weiblichen Gewerbe bedeutet, so rechtfertigt es sich, an den maßgebenden Stellen um Abänderung dieses Artikels einzukommen in dem Sinne, daß die Frauengewerbe erst von 11 Arbeiterinnen an (nicht schon von 6) dem Fabrikgesetz unterstellt werden.

In der Diskussion entspinnt sich ein kleiner Wettstreit, wer dieser Eingabe zu „Gevatter" stehen solle, ob der schweiz. Gewerbeverband oder die schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe. Der schweiz. Gewerbeverband mit seinen größeren politischen Machtmitteln scheint dem anwesenden Frauen mehr zuzusagen als eine Unterstützung durch die politisch noch rechtlosen Frauen und es wurde beschlossen, die Eingabe dem schweiz. Gewerbeverband zur Weiterleitung und Unterstützung zu übergeben.

Die nächste Delegiertenversammlung wird in Bern stattfinden.

D.

Das Passionsspiel in Selzach.

Von A. B.-W.

Das Dörfchen liegt am Fuße des blauen Jura, in der Aareebene. Es zählt vielleicht 1500 Seelen, und beschäftigt sich teils mit Landwirtschaft, teils mit Uhrmacherei. Zu gewöhnlichen Zeiten macht es nicht viel von sich reden. Aber seit im Jahre 1892 das erstemal, nach dem Muster von Oberammergau, jedoch in bescheidenerem Rahmen, die „Passion" dort gespielt wurde, hat es einen gewissen Ruf erlangt über die Landesgrenzen hinaus. Mancher Engländer und Amerikaner kehrt trotz Oberammergau wieder zu den Selzacher Passionsspielen zurück und findet sie in ihrer Art ebenso schön, und diesen Sommer soll ein begeisterter Besucher aus Australien den Selzachern 250,000 Franken angeboten haben für eine halbjährige Tournee in seinem Lande — aber ohne Erfolg.

Die Spielperioden wiederholten sich nie regelmäßig, jedoch war der zehntjährige, durch den Krieg und seine Nachwehen verursachte Zwischenraum von der letzten zur heurigen Spielzeit der längste seit Beginn der Aufführungen. Da ist es nicht verwunderlich, daß ein Zudrang war wie noch nie; immer schon mehrere Spielsonntage zum voraus ausverkauft, die Samstage mußten ausgeschaltet werden, namentlich für die Schulen, und sogar im Oktober sind noch 2 Aufführungen nachträglich vorgesehen worden.

Mit besonderer Freude und Geschäftigkeit haben die Selzacher diesen Frühling nach der langen Pause ihre Häuser frisch geweißelt, haben die kleinen und großen Schulbuben ihre Haare den ganzen Winter hindurch wachsen lassen, um auf den lebenden Bildern dekorativer zu wirken (schade nur, daß sie nicht alle mit Locken zur Welt kommen können!) Mit ganz neuem und verstärktem Eifer hat die ganze Dorfschaft Monate lang geprobt, gearbeitet, damit die Aufführungen von 1923 denjenigen von 1913 zum mindesten nicht nachstehen sollten. Und wer vorurteilslos das Spiel auf sich wirken läßt, wer nicht glaubt, an das kleine tapfere Dilettantenorchester, den Chor und die Schauspieler den Maßstab anlegen zu müssen, der für Berufsdarsteller paßt, der wird an der ursprünglichen, vom heiligen Eifer und der Liebe zur Sache getragenen Darstellung das Eigenartige, Naive und deshalb so stark Ergreifende voll empfunden und einen starken Eindruck nach Hause gebracht haben.

Das Spiel zerfällt in zwei Teile: der erste fällt in die Vormittagsstunden von 11 bis 1 Uhr und umfaßt eine Anzahl prächtiger lebender Bilder, die mit einer einzigen Ausnahme nur durch die einleitende und verbindende Deklamation des Prologs erläutert und von Oratorienartiger Musik und mit Soli und Chorgesängen begleitet werden. Es sind Bilder aus dem alten Testament, beginnend mit der Schöpfung und dem ersten Menschenpaar, und aus dem neuen bis und mit Christi Einzug in Jerusalem. Der zweite Teil, nach der Mittagspause, ist der eigentlichen „Passion" gewidmet und beginnt mit den Anschlägen des hohen Rates wider Christus; er enthält dramatische Szenen von lebendiger Kraft und starker Wirkung, wie namentlich diejenige vor Pilatus, zunächst mit der fanatischen Priesterrotte, nachher mit der fanatisierten Volksmenge. Hier kommen einzelne schauspielerische Talente zur Geltung, vor allem der Pilatus, der jeder Bühne Ehre machen würde. Der Darsteller des Christus ist eine Idealgestalt, und zwar sowohl der „neue" wie der „alte" — denn bei dieser wie bei andern Hauptfiguren mußten heuer neue Kräfte gefunden werden für solche, die aus Altersrücksichten zurücktreten wollten. Der edle Kopf mit dem weichen dunkeln Haar und Bart und dem reinen Profil, die schönen sprechenden Hände, der Ausdruck von Hoheit und Demut zugleich — man konnte keine bessere Verkörperung des Heilands finden.

Wenn bei den Sprechrollen naturgemäß da und dort einige Unzulänglichkeiten zutage treten, so sind die Bilder durchaus nach künstlerischer Präzision ausgewählt und gestellt, und teilweise von geradezu überwältigender Schönheit. Bei der „Jakobsleiter", dem englischen Gruß, der Geburt Christi, dann besonders beim Abendmahl, der Kreuzabnahme, der Grablegung usw. sind berühmte Meisterwerke der bildenden Kunst zum Vorwurf genommen, und werden vor unseren Augen lebendig in der ganzen ungebrochenen Kraft ihrer Farben. Auch die Gewänder des Chores und der übrigen Darsteller sind mit seinem Farbensinn abgestimmt, und im Verein mit den glücklich gewählten musikalischen Unterlagen ergibt sich ein Gesamteindruck, der für eine langjährige künstlerische Tradition zeugt.

Jedem Pfunde Chocolade beigemengt ein Liter Milch
(Tobler Schweizer Milch-Chocolade)
Preis 60 Cts. die 100 gr Tablette.

Tobler Schweizer Milch-Chocolade.
Verkaufs-Stellen auch in der kleinsten Ortschaft der Schweiz. Preis 60 Cts. die 100 gr Tablette.

Ferienplätze für die deutschen Frauen!

Frauen, die Ihr die Wohltat eigener Ferien genossen habt, gewährt, wenn Ihr könnt, aus Dankbarkeit dafür einer deutschen Frau Ferienaufnahme!

Anmeldungen nehmen **mit großem Danke** entgegen:

Basel: Frl. E. Zellweger, Angenstein erstraße 16.
Bern: Frau Dr. Merz, Depotstraße 14.
Interlaken: Frl. Elisa Strub, Gartenstraße 19.
Luzern: Frau Dr. Schwyzer, Kastanienbaum.
Zürich: Frauenzentrale, Talstraße 18.
Winterthur: Frl. Lisa Weber, Frauenzentrale, Metzgasse 2.
St. Gallen: Frau E. Mettler-Specker, Winkelriedstraße 38.
Schaffhausen: Frau Dr. Amsler, Rheinbühl.
Chur: Frau Denoth-Christoffel, St. Martinapotheke.
Davos: Frl. Marie Beeli, Haus Belfort, Davos-Platz;
sowie die **Redaktion des Schweizer Frauenblattes:** Frau Helene David, Tellstraße 19, St. Gallen.

Korrektur.

Der Druckfehlerteufel hat manchmal entschiedenen Witz und Humor. Das letzte mal hat er sich in besonders boshafter Weise im Frauenblatt breit gemacht, denn der „nachtrunkene Diktator in Spalte 1, zweitletzte Zeile des ersten Absatzes und die „Eileitung" des Friedensvertrages (Spalte 4, Zeile 5 von unten) entbehren entschieden nicht der unfreiwilligen Komik. Unsere Leserinnen werden die notwendige Korrektur von selbst angebracht haben.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 25.13.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14. Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8. (interimistisch.)
Feuilleton: Dr. Emmi L. Bühler, Aarau, Zelglistraße 52.
Schriftleitung: Frau Helene David.

Alpen und die Tropen einen
Sich zur Chocolad', der feinen,
Die an Schweizer-Milch so reich,
Jedes Pfund 'nem Liter gleich.
(Tobler Schweizer Milch-Chocolade.)
Preis 60 Cts. die 100 gr Tablette.

Durstiger Gatte! Besser als Alkohol und pures Bohnenkaffee, nervenberuhigend: **Künzle's echter, paketverschlossener „Birgo Spezial"** 1 Pfd. 1.30. Fabrikation: Nährmittelwerke A.-G., Olten.

ELCHINA

Willst Du nach Krankheit Dich rasch erholen, trink Elchina!

Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

Winterbetrieb im

Ferienheim Auboden

für erholungsbedürftige Frauen und Mädchen.

Vier Mahlzeiten. Pensionspreis, alles inbegriffen, Fr. 4.—, 4.50 und 5.—. Sonnige, staubfreie, geschützte Lage in schönster Gegend des Toggenburgs. Großer Garten, eigene Waldung. Freundliches, gemütliches Heim. Auch Kinder, jedoch nicht unter zwei Jahren, finden Aufnahme in der Wintersaison. Dauerpensionäre für die Wintermonate werden zu reduzierten Preisen aufgenommen.

Prospekte und Anmeldungen bei der Vorsteherin:

E. M. Roderer. — Der Verein der Freundinnen junger Mädchen, Sektion St. Gallen. 1019

Schweiz. Gartenbauschule für Frauen

in Niederlenz bei Lenzburg.

Beginn neuer Kurse anfangs April 1924. Jahresklasse. Kurse für Berufsgärtnerinnen. — Erlernung der Blumenbinderei. Aufnahme von Hospitantinnen zur Weiterbildung im Gemüsebau. Blumenzucht, Obstbau etc.

Nähere Auskunft erteilt: **Die Vorsteherin.**

Arosa **Villa Bergheim** 15 Betten Tel. 209.

Privatpension für Damen und junge Mädchen. Behaglicher Ferien- und Erholungsaufenthalt. Prosp., Ausk. u. Ang. v. Referenzen d. die Inhaberin Schwester Härlin (vorm. „Daheim").

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"

Kirchberg (Bern).

Maximum 10 Schülerinnen.

Prospekte und Referenzen zu Diensten. 926

Evangel. Töchterinstitut Horgen.

Koch- und Haushaltungsschule

Kursbeginn 1. November und 1. Mai. (1012

Prospekte versendet: **Pfarrer Baumann, Horgen.**

Privat-Kochschule Widmer

Witikonerstr. — ZÜRICH 7 — Tel. Hottingen 29.02

Koch- u. Haushaltungskurse

Internat und Externat.

Haushaltungsschule Zürich

Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein

Koch- und Haushaltungskurs für Interne u. Externe Dauer 5½ Monate. Beginn **22. Oktober 1923.**

Kochkurse für feine Küche. Dauer 6 Wochen. Das ganze Jahr fortlaufend. Beginn der nächsten Kurse 1. Oktober und 12. November 1923.

Prospekte. Auskunft täglich von 10—12 Uhr durch das Bureau der 996

Haushaltungsschule Zeltweg 21 a.

Privat-Kochschule in Bern

Telephon Bollwerk 12.33 **Südbahnhofstraße 4**

Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche.

Prospekte und Referenzen durch die Leitung

Frl. M. Zimmermann.

Haushaltungsschule St. Gallen

Gegründet vom Schweizer. Gemeinnützigen Frauenverein

Beginn des Winterkurses: 5. November.

Dauer 6 Monate. **Kursgeld Fr. 400.—**

Gründlicher Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern. Anmeldungen bis **1. Oktober** erbeten. Für Prospekte und nähere Auskunft wende man sich an die **Vorsteherin,** Sternackerstraße 7. 978

Haushaltungsschule Lenzburg

des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins

Beginn des nächsten

Koch- und Haushaltungskurses

Anfang November. Dauer 6 Monate.

Auskunft und Prospekte durch

Die Vorsteherin: **Frl. C. Baerlocher.**

Frauenschule „Sonnegg" **Ebnat-Kappel** Toggenburg

Beginn der Frauenbildungskurse für Töchter 15. April und 17. Sept. Praktische und theoretische Fächer. Kindergärtnerinnenkurse. Mässige Preise. Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin

914 **Helene Kopp.**

Solbad-Eden

Rheinfelden

Die ideal gelegene Pension für erfolgreiche Herbstkuren. Pensionspreis Fr. 9.50 bis 11.50

Wir nehmen in unserem Hause für kürzern oder längern Aufenthalt einige 988

Nervenkranke

auf zur **psychoterapeutischen Behandlung** Für junge Leute vorzügliche Mittelschulen und und vielseitige Bildungsgelegenheiten. **Dr. med. Imboden-Kaiser,** Nervenarzt, Notkerstrasse 16, **St. Gallen.**

Kurhaus und Erholungsheim Monte Bré

LUGANO (Castagnola)

Kuranstalt für phys.-diät. Terapie. Luft- u. Sonnenbäder. Traubenkuren. Sonnenreichste u. geschützteste Lage von Lugano. Beste Erfolge bei Magen-, Darm-, Nieren- und Herzleiden. Stoffwechselstörungen, Diabetes. Rheuma, Gicht und Nervenkranken. Spez. Behandlung von **Kropf, Basedow, Asthma u. Frauenkrankheiten.** Arzt im Hause. — Pensionspreis von Fr. 9.– an. Das ganze Jahr bes. — Prospekte frei durch die Direktion. 992

Ferienkurs

der Masdaskan-Lebensschule Zürich

vom 5.—14. Oktober

im **Sitzungssaal des St. Annahofes,** Eingang St. Annagasse 6, gegenüber dem Glockenhof.

Programm:

5. Okt., 20 Uhr im Sitzsaal Hohe Prom.: Eröffnungsvortrag über: **Rassenveredlung und Erziehung** von Othmar Böhm.

6. „ 14—18 u. 20 Uhr: Oeffentl. Eröffnungsvorträge der Kurse im Singsaal Hohe Prom.

7. „ 10½ Uhr: Oeffentl. Andacht: Diesseits u. jenseits Religion.
5 Uhr: Oeffentl. relig. Vortrag: Der Heilsplan Gottes.

8.-13.„ 8—12, 16—18 u. 20.—21 Uhr: Uebungen, Kurse und Aussprache über: Atem, Selbsterkennungs- und Temperamentslehre, Ernährung, Rassenveredlung, Sexualleben u. Pflege (Eugenik) und Harmonie in ihrer Bedeutung für die Erziehung.

Referenten: Dr. med. Fr. Kraeger, Dresden (Eugenik), Prof. Joh. Itten (Atem), Dr. J. Schulz (Diagnostik) E. Bänale (Harmonie), Othm. Böhm (Rassenveredlung.

Preis Fr. 35.—, Stud. u. Lehrer Fr. 25.—. Einzelkurse 8.—, bez. 6.—, Einzelvortrag 2.—, bez. 1.50.

Auskunft und Progr. b. Sekretariat d. Masd. Bundes Zürich. Thalstr. 20 III Zürich 1.

GROSSE FREUDE

ist überall über STÜSSY'S DELIKATESS-KOCHFETT **KRAFT**

Bester Butterersatz

Heute erprobt — morgen geliebt

1002

Glashandlung

W. Morath-Stirnemann

AARAU

◇

Beste Bezugsquelle

für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

---

Leinwand-Halbleinen

Baumwollticher für Bett-, Tisch- und Küchenwäsche

Spezialität:

Komplette Brautausstattungen

liefert direkt ab Fabrik 989

Leinenweberei Horgen

Paul Matthys **Horgen a. S.**

Schuhhaus

A. Traber-Bürgi, Aarau

Bahnhofstrasse -:- Rathausplatz

Für 830

jedes Wetter, jeden Zweck und jeden Fuss finden Sie den passenden Schuh in nur Ia. Qualitäten zu billigsten Tagespreisen

Reparaturen prompt u. billigst — **Strümpfe**

Versand nach auswärts

Töchter-Kurhaus Arosa

1800 m 1800 m

Familiär geführtes Hochgebirgsheim für junge Damen und Mädchen. Prospekte postwendend.

Vorsteherin: **Frl. Fanny Forter.** Leit. Arzt: **Dr. F. Lichtenhahn.**

Arosa **Kinderheim „BERGSUNNA"**

Prächtige, sonnige Lage am Walde. Kleine Zahl Kinder. Individuelle Wartung und Pflege. Grosser Garten und Spielplatz. Sonnenbad. Quarzlampe. Arzt: Dr. O. Amrein. Pensionspreis inkl. ärztl. Behandlung von Fr. 10.— an. Referenzen. Prosp. durch die Besitzerinnen Schwester **Emmy Leemann,** Schwester **Ida Keller.**

Arosa Sanatorium

Villa Dr. Herwig

1850 m über Meer.

Gemütlich eingerichtete, kleinere Heilanstalt für Leichtlungenkranke (40 Betten). Sonnigste, geschützte Lage direkt am Wald. Röntgenkabinett, Quarzlampe etc. Eingehende individuelle Behandlung. Hausarzt. Reduzierte Preise. 932

Prilly

Prakt. Haushaltung und Handelsschule „La Semeuse" 925

Gründl. Ausbildung. Sprachen. Musik. Handelsfächer erteilt v. Prof. der Lausanner Handelsschule v. 1. Okt. an. Prosp. u. Refer. Ruhige, staubfr. Lage. Mäss. Pensionspr. Eintritt das ganze Jahr.

1C Min. Lausanne

Heiratswunsch. 1026

Für meinen Freund, Witwer, anfangs 40, Fabrikant u. Mitinhaber einer Lebensmittelfabrik, mit schönem eigenem Heim, suche ich mangels passender Bekanntschaft, eine treubesorgte Gattin u. liebevolle Erzieherin seiner herzigen Kinderchen. Witwe ohne Kinder nicht ausgeschlossen. Konfession nicht römisch. Weil Vermögen vorhanden, ebensolches verlangt. Streng verschwiegen.

Wer Liebe zu Kindern hat und sich nach einem trauten Heim sehnt, richte vertrauensvoll seine Eingabe mit Bild unter Chiffre **E 3591 Q** an **Postfach 21124, Basel I.**

Stelle gesucht.

Aeltere **Frau,** frühere Lehrerin, tüchtig im Hauswesen, musikalisch, **sucht passende Anstellung.** Ansprüche bescheiden.

Offerten unter Chiffre **O F 5716 B** an **Orell Füßli-Annoncen, Bern.** 1017

Neuchâteler Familie sucht

junges Mädchen

für die Hausarbeiten, sof. Eintritt. Offerten mit Photo und Zeugnissen an **Frau Barrelet,** Advokats, z. Zt. in **Plan-Essert** sur Boveresse, Val-de-Travers. 1004

25-jährige **Tochter,** die viel Liebe und Verständnis für Kinder hat und schon in gleicher Stellung tätig war, **sucht Stelle** als

Kinderfräulein

zu mehreren Kindern.

Offerten unter Chiffre **J H 7224 Lz** an Schweizer-Annoncen A.-G., Luzern.

Kinderliebende Tochter

sucht Posten in gutes Haus zu Kindern. Solche kann auch einem großen Haushalt vorstehen. Offerten unter Chiffre **S F 1006** an **Orell Füßli-Annoncen,** Zürcherhof, **Zürich.**

Verlangen Sie

die neuesten Muster in

Klöppelspitzen

zu Fabrikpreisen in unübertroffener Auswahl. **H. J. Steiger,** Vertreter der Klöppelspitzen-Fabrikation **St. Gallen,** Bahnhofstraße 2. Versand direkt an Private. Seriöse Wiederverk. gesucht.

Tessiner Trauben

blaue 10 kg Fr. 4.50

Zwetschgen 10 kg Fr. 4.25.

Crivelli & Co., Ponte Cremenaga (Tessin). 991

Damen-Kostüm

aus grauem Lodenstoff, halbseiden gefüttert, Maßarbeit, für mittlere Größe, nur zwei mal getragen, billig zu verkaufen. Daselbst ist eine sehr schöne, große **Strick-Jacke** in beige-Wolle abzugeben.

Offerten unter Chiffre **O F 1002 Z** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich,** Zürcherhof.

Versende solange Vorrat

Strickwolle

Sie staunen über deren prima Qualität

250 gr (5 große Strangen) Fr. 4.50

noch vorrätig in schwarz, grau und braun. Wird bei Nichtgefallen anstandslos zurückgenommen.

Frau B. Moser, Postfach, **Thun.**

Natürliche Locken

Gratis teile ich jeder Dame und jedem Herrn mit, wie sich das Haar in kurzer Zeit in schöne Locken formt. 20 Cts. Marke beilegen. Frau Fellcht, Zürich, Limmatquai 26

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung

Verlangen Sie Gratis-Katalog Nr. 131

Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Auch die feinsten

meiner Dessins sind solid ausgeführt. Sie vertragen das Waschen. Vorteilhafte Bezugsquelle für Wäsche-Stickereien. Niedrig. Preise, weil direkt vom Sticker. Muster zu Diensten.

A. Meier, Thal, Degersheim (St. Gallen)

Das große Porträt

in Ihrem Heim soll den Raumverhältnissen angepaßt, in bester Technik und geschmackvoll ausgeführt sein. Nur dann hat eine Vergrößerung Anspruch als Wandschmuck. Was die vielen Vergrößerungsreisenden als billig aufschwatzen, ist

Kitsch und hinausgeworfenes Geld.

Wenn Sie in die Lage kommen, ein großes Bild ausführen zu lassen, so wenden Sie sich vorerst vertrauensvoll an die

Photographische Anstalt „Grünau", Rombach bei Aarau

um kostenlose Beratung. Feine Referenzen. Mehrfache hohe Auszeichnungen.

RAS die beliebte Schuhcreme

531

Beinleiden

Leiden Sie schon lange an offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden rc. dann machen Sie unbedingt einen letzten Versuch m. **„Sinalin"** Wirkung überraschend Tausende v. Zeugnissen Fr. 2.50. Umgehender 28 Postversand. 703

Dr. Fd. Gidler, Willisau.

Paidol

Anerkannt bestes Kindergries

Aerztl. empfohlene Säuglingsnahrung

Seit mehr als 30 Jahren bewährt

Ueberall erhältlich.

Blähungsgase

verbittern das Dasein. Lies Drebber's Entgasungskur.

Preis Fr. 1.20 geg. Nachn. Drebbers Diätschule Schriftenlager Casty, Trins (Graub.) 993

Lorraine-Wäsche schön wie handgestickt (inländ. Hausindustrie), sehr solid und preiswert, prakt. und moderne Schnitte (auch auf einzusendende, eigene Stoffe und ungenähht), fabrizieren und liefern wir direkt an Private.

Besticken von **Bett- u. Tischwäsche** mit Hohlsaum u. Monogramm. Verlangen Sie unsere Muster. 775

Frl. B. & L. Naef, St. Peterzell, St. Gallen

Stella

Veget Kochfett mit Butter in 2 Kg Tafeln überall erhältlich

Reese Backwunder das echte **Sicherheits-Backpulver** Versagt nie

---

Den unsehönen Fettglanz der Haut

können Sie vermeiden, wenn Sie zu ihrer Pflege die vornehme, nicht fettende

Crème Jolanda

verwenden, Ihre Haut wird dadurch weich u. geschmeidig und Ihr Teint zeigt einen weissen, blütenzarten, stumpfen Glanz, wie man ihn am schönsten an der herrlichen Haut eines gesunden Kindes sieht.

— Tuben à Fr. 1.25 und 2.50 überall erhältlich. —

Förderung und Verdienst

finden küchenwirtschaftlich tüchtige **Frauen** und **Töchter** durch einen praktisch-theoretischen Kurs über **Krankenernährung.** (Monatskurs täglich außer Samstags im spätern Nachmittag und Abends unter erfahrener Leitung.) Nur ein Kurs ab 1. Okt. Eingehende Programme durch das **Sekretariat des Bundes für Lebenskunde,** Rennweg 26, Zürich. 1016

ECOLE D'ETUDES SOCIALES POUR FEMMES

Subventionnée par la Confédération

Rue Charles Bonnet 6, GENEVE

Semestre d'hiver, 22 octobre 1923 - 15 mars 1924

La première année des cours donne un complément d'instruction au point de vue économique, juridique et social. 6795

La seconde année une préparation complète aux carrières d'activités sociales (protection de l'enfance, surintendante d'usines, infirmières-visiteuses) etc., d'administration d'établissements hospitaliers, d'enseignements ménager et professionnel féminin, de secrétaires, bibliothécaires, libraires.

Des auditeurs et auditrices sont admis à tous les cours. **Le Foyer** de l'école, rue Toepfer 17, reçoit des étudiantes de l'école et des élèves ménagères comme pensionnaires. Cours de ménage; cuisine, raccommodage etc. pour externes. — Programme 60 centimes et renseignements par le secrétariat.

Interne Frauenschule Klosters (Graubünden)

Pädagogisch-Hauswirtschaftl. Bildungsstätte:

a) **Allgemeiner Kursus:** In Erziehung, Hauswirtschaft, Kochen, Handfertigkeit etc. (Dauer 5 Monate).

b) **Kindergärtnerinnen-Kursus:** Mit behördlich anerkannter Abschlussprüfung (Dauer 1—1½ Jahre, je nach Berufsreife). 3967

Beginn d. Semester: jeweils **20. Sept. u. 20. April**

Leiterinnen: **F. Wild und E. Krehl.**

„Sennrüti"

DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M. 498

Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.

Das ganze Jahr offen.

Ill. Prosp. **F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.**

Die **thurgauische Haushaltungsschule Hauptwil sucht** per 1. November 1923

Hausbeamtin

zur Führung der Hausarbeiten und Erteilung der Anleitung darin. Bewerberinnen müssen auch kochen können und Freude haben an praktischer Arbeit. Bevorzugt werden solche mit guter Allgemeinbildung. Offerten mit Zeugnisabschriften und Lebenslauf nimmt entgegen

Dr. O. Brunnschweiler, Hauptwil.

Schlaflosigkeit und Migräne

als Folge von Verdauungsstörungen und Stoffwechselkrankheiten verschwinden prompt durch den Gebrauch des ärztlich empfohlenen neuen Fermentes

NOVOCHIMOSIN

Erhältlich in den Apotheken. Originalpackung Fr. 3.—. — Gratisbroschüre und Atteste durch **Chemische Industrie Lugano, J. Spohr.**

Flotte Herren-u. Damenstoffe i. gediegener Auswahl, **Strumpfwollen u. Wolldecken** liefert direkt an Private zu billigsten Preisen gegen bar oder gegen Einsendung v. Schafwolle od. alten Wollsachen die **TUCHFABRIK** (Mehl & Zinsli) in **SENNWALD** Muster franko. 856

Das bestbewährte Cocosfett

PALMIN

PALMONA

Das vorzügliche Kochfett

Prächtiges, volles Haar

erhalten Sie in kurzer Zeit durch **das berühmte**

BIRKENBLUT Ges. gesch. Hergestellt zu **echtem Alpenbirkensaft m. Arnika**

kein Sprit, kein Essenzmittel. Mehrere Tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen auch aus ärztlichen Kreisen. Bei Haarausfall, Schuppen, kahlen Stellen, spärlichem Wachstum der Haare unglaublich bewährt, gibt den Haaren Glanz und Weichheit, verhindert das Ältern, weil den Haaren die Farbe erhält. Grosse Flasche Fr. 3.75. **Birkenblutcreme** geg. Wrinkeln **Haarboden** Fr. 3.— und 5.— per Dose. **Birkenshampon** das Best' 30 Cts. Feine **Arnika-Toilettenseife** Fr. 1.20 per Stück. Zu beziehen: 2778

Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido.

Nummer 39 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 29. September 1923

Von den seelischen Verschiedenheiten der Geschlechter und den Wegen zum gegenseitigen Verständnis.

Von Dr. Hedwig Bleuler-Waser.

IV.

Die Ehe.

(Schluß.)

Andere Frauen legen eine Art Eifersucht auf den Beruf, auf Klienten, Kunden, Patienten, Zöglinge ihres Mannes. Die Frau eines Malers, die ihrem Gatten Modelle verbietet, oder die eines Lehrers, die ihm zugunsten ihrer Kinder kaum Zeit für die „fremde Horde" läßt, sie hätten eben niemals einen Maler, einen Lehrer heiraten dürfen. Man kann auch auf den Beruf selber eifersüchtig sein, den Mann gefährlicher als durch Kelsen durch Pflege seiner Bequemlichkeit, Schlummerrollen und gute Bißchen, durch Urlaubsgesuche für jeden Schnupfen davon abhalten, sein Bestes zu leisten. Wie viel weitsichtiger und im Grunde liebevoller handelt da jene andere Frau, die auf jedes Vergnügen verzichtet, um die Weiterbildung ihres Mannes zu ermöglichen. Wenn man nicht einen Kriegsgewinnler oder einen Lazaroni vorzieht, gibt's nichts anderes, als herzhaft und großmütig den Beruf seines Mannes mitzulieben. Die Berufsfreude nehme man als das Zeichen wahrer Männlichkeit.

Steht der Mann fest auf dem Boden seiner Arbeit, stelle sich die Frau auf den Boden der Ihrigen. Wohl ihr, wenn sie einen hat, entweder den wirklichen, nicht bloß vorgespiegelter Hausarbeit, oder dann den einer beruflichen oder gemeinnützigen Nebenbeschäftigung. Sie bemühe sich, des Gatten Interesse für ihr Tun wach zu halten, was allerdings nicht mit dem bloßen Jammern über Martern der Magd und der Kinder erreicht wird. Damit schweige sie lieber, weil er das gewöhnlich nur als Vorwurf aufnimmt. Wie froh kann die Frau sein, wenn seine Mutter ihren Gatten nicht ganz haushaltungsfremd aufwachsen ließ. Geradezu verhängnisvoll kann es für die Ehe werden, wenn der Gatte keine Idee hat, was eine Haushaltung kostet. Da gibt es kaum etwas anderes, als ihm eine Zeitlang Einkauf und Kasse zu übertragen. Unter keinen Umständen aber darf eine Frau sich irgendwie in eine Vorspiegelung falscher Tatsachen hineinziehen lassen. Sie muß mit gutem Gewissen für jede ihrer Ausgaben einstehen können — darf für bescheidene Extrauslagen wohl auch einen unkontrollierten besondern kleinen Kredit beanspruchen. Dafür aber soll sie genau wissen, „wohin es steht", sich keine Vorwürfe machen müssen, daß sie ahnungslos verschwendete, während der Gatte sich mit Sorgen plagte. Lächerlich ist es, und der Mannes-logik unwürdig, wenn der Hausherr sich das Haushaltungsgeld von seiner Frau abbetteln läßt, als ob man ihr eine Gnade damit gewährte. Wenn sie nun Haushälterin wäre statt Hausfrau, würde sie erst noch ein Gehalt obendrein verlangen, und er dürfte dazu nicht mucken. Hingegen soll der Mann ihr Freude zeigen, wenn sie auskommt und vernünftig spart, gerade wie er es seinerseits tut — dies ist ja auch das einzige Mittel, Mägde zur Sparsamkeit zu erziehen. Wie kann man sich von seines Mannes, seinem eigenen, seiner Kinder Geld unnötige Hüte erbetteln? Entweder verzag man sie — das muß doch festzustellen sein — oder man verzichtet.

Achtung vor der Arbeit, vor dem Erwerb der andern, vor allem aber auch vor seiner **Persönlichkeit**. Die sollte ja das erste gewesen sein, was das Paar zueinander gezogen hatte. Man muß seinen Gatten, seine Kinder lieben, **wie sie sind,** nicht wie man sich einbildet, daß sie sein sollten. Aber dann gibts ja kein Vorwärts? wird gefragt. Doch, eine Fortentwicklung gibts, aber nur in der Linie, die einem von den besten Augenblicken eines Menschen angedeutet wird: „Ich glaube, ich weiß, daß du so sein kannst und ich freue mich so unsäglich darauf, es immer mehr mit dir zu erleben." Umkrempelungen aber des Charakters darf man nicht verlangen, etwa in der Art, daß aus einem schwerblütigen Dichter und Denker ein Hofdichter und Geldschreiber werde, aus einer anmutig stillen, einfach gescheiden Frau eine geistreiche Gesellschaftsdame u. dergl. Verwandlungskünste mehr.

Außer den ganz großen Selbstverständlichkeiten, Achtung, Interesse, Liebe, Treue, Fürsorge, die ich nun einmal voraussetzen will, was können Eheleute billigerweise noch von einander verlangen?

Der Mann von der Frau:

Daß sie ihn nicht mit Liebe **quäle,** überliste, **überschwatze,** vom klar erkannten Recht weglocke! Die Tyrannei, von Schwäche ausgeübt, kann so furchtbar drücken, wie die Despotie der Stärke! Aber eines Tages wird der Geplagte denken: Schön ist er wohl, so ein Liebesrosenknopf, aber wenn er bei näherem Anfassen sticht mit tausend Dörnlein der Eifersucht, wimmelt von den Blattläusen der Anmaßung — dann fort damit! O wie hatte der Landvogt von Greifensee recht, als er von der kleinen Grasmücke Abstand nahm, diesem selbstherrlichen Madönnlein, auf dessen Altar Salomon als ersten Tribut nicht geringeres als seine liebe Kunst opfern sollte. Die Frau hüte sich, daß sie das zarte heilige Wort „Mir zuliebe" nicht unnütz oder leichtfertig in den Mund nehme, damit das Kleinod nicht seinen Zauber verloren habe, wenn es eines Tages not tut.

Er kann verlangen, daß sie sich Mühe gebe, in seinem, ihrem und ganz besonders auch der Kinder Interesse, die **weiblichen Eigenheiten,** die sehr oft zugleich die des emotionellen Typs überhaupt sind, bis zu einem gewissen Grad **beherrschen zu lernen,** vor allem den zu starken Stimmungswechsel, die Launen, die impulsiven Einfälle, die den meist gleichmäßigeren Mann zu beunruhigen, ja abzustoßen pflegen. Noch unheimlicher mag es ihm vorkommen, weibliche Bewegsamkeit an den harten kantigen Tatsachen herumkneten zu sehen, damit Wahrheit sich dem Wunsch bequeme. Auf die Aergernisse willkürlich verdrehter Vorschriften und Verabredungen sei nochmals hingewiesen, besonders eindringlich aber auf eine wichtige Quelle ehelichen Unfriedens, zu Mißtrauens, das sich bis zu Verächtlichkeit steigern kann: **Die Ausreden.** Die sind eine Sklavengewohnheit und nur sklavisch gehaltenen Frauen gestattet. Warum nicht einfach zugestehen: „Ja, ich habe dies und jenes verpaßt. Mich selber ärgerts natürlich am meisten!" Um diese üble Gewohnheit bei der Wurzel anzugreifen, muß man eben zuallererst **sich selber** keine Ausreden mehr gestatten. — Ausreden werden dann besonders auch gebraucht, um ein anderes emotionelles Laster: die **üble Zeiteinteilung** zu **entschuldigen.**

Die Frau dürfte ihrerseits vom Manne verlangen, daß er sie mit seiner Liebe nicht überrumple, weder seelisch noch körperlich vergewaltige, einschüchtere, aber ebenso wenig verhätschle und verziehe. — Daß man auch um sein angetrautes Weib noch werben muß, um sie ganz zu wecken und damit höchstes Glück zu gewinnen, das wird den Mann, der nicht erotisch auf niedriger Stufe steht, eine rechte Liebe lehren, **jedenfalls aber nicht** eine Dirne, die ihm nur den Instinkt verderben kann. Sollte er noch Winke nötig haben, so frage er ebenfalls ein feines Buch wie das auch ins Deutsche übertragene, der englischen Aerztin C. Stopes: „Liebesleben in der Ehe". — Einmal erhielt ich von einem Verlobten ein Buch, das seine Braut erhalten hatte, allerlei Moralpredigten, auch über die „eheliche Pflicht", mit der Bitte, das Mädchen doch dagegen aufzuhetzen; solcher Kadavergehorsam wäre ihm ekelhaft. Würde dieser doch einmal allen Männern ekelhaft und G. Sand's feines Wort zur Wirklichkeit; daß nie die Seele die Sinne, nie die Sinne die Seele vergewaltigen dürfen. — Auf Rücksicht also, Anteilnahme an ihren Interessen hat die Frau einen Anspruch — sie und da auch auf ein Wort der Anerkennung für ihre Leistungen. Das so beliebte „Schimpfen, wenns lätz ist! wenns dagegen recht geht, schweigen und nur schweigen — damit ist es einer Frau gegenüber nicht getan, Verehrtester! Manchem Manne versuchte ich das schon verständlich zu machen, und mancher gestand, daß es gar nicht am bösen Willen lag, sondern einfach an der Unkenntnis dieser wichtigen Bedingung weiblichen Glückes.

Auch zu seelischer Bereicherung sollte er ihr, soweit es ihm möglich ist, und es sich nicht bloß um einen Vorwand für unnütze Wichtigtuerei handelt, gerne helfen; kommt solche doch zuerst ihm und den Kindern zu gute. Der weibliche Geist ist kein Kasten, aus dem man immer nur nehmen kann, sondern in den auch hie und da eine Anregung hineinkommen muß. — Unberechtigt und unbescheiden aber finde ich die gegenwärtig oft gehörte Anforderung, daß der Ehemann seiner Frau beständig „etwas biete". Ist sie denn ein Bettelsack, der ewig gestopft werden muß, sei es mit geistigen Genüssen oder mit Vergnügungen? Zum „Bieten" finde ich hat sie die gleiche Verpflichtung: die Ehe ist doch kein Gastmahl vom einen dem andern aufgewartet, sondern ein Picnic zu zweien oder mehreren, sobald einmal Kinder da sind. — Sie fahre ferner ab mit den Forderungen verstiegener Mädchenromantik, aus unwahren Romanen geschöpft und schon manchem Eheglück gefährlich z. B. dem Wahn, daß der Gatte in chronischer Dankbarkeit für ihr gnädiges Jawort verharre — das fällt ja nicht einmal einem aus Mitleid geheirateten Trottel ein! oder dem andern, daß sie den ganz alltäglichen Erdensohn durch ihre Liebe zu unerhörten Leistungen und gänzlicher Erhebung über das Gewöhnliche beflügeln werde.

Auch stelle sie sich den Ehestand nicht vor als ein Theater der Abwechslungen, wie viele weibliche Wesen zu ihrem Glücke zu bedürfen scheinen. Erotische Sensationen, Eifersüchte, Entzweiungen, Versöhnungen! Besonders die letzteren dürften schließlich ausbleiben. — Nicht einmal die bescheidenere Erwartung einer jungen Frau hat Aussicht auf Erfüllung, daß die Ehe ihr einen Ersatz der Mädchenfreundschaften bieten werde, nur noch schöner und inniger. Aber gerade zu Herzensergießungen und Seelenbeichten neigt ein Mann umso weniger, je männlicher er ist, ausgenommen etwa in der ersten Liebeszeit oder wenn er gerade einen psychologischen Roman schreibt. Im übrigen, wenn er seine Frau einmal kennt oder zu kennen glaubt, fühlt er sich ihrer sicher und der Verpflichtung enthoben, alle ihre Stimmungen mitzumachen oder doch zu ahnen. Das ist noch lange, lange nicht Mangel an Liebe, als was es von allzu zarten Gemütern oft aufgefaßt wird. Die Liebe kann so wenig wie die Sonne ewig heiß und offen am Himmel stehen — wenn sie nur immer wieder kommt und wärmt und erleuchtet. Grundfalsch und verderblich ist jedenfalls die in Backfisch-Romanen beliebte Darstellung, daß so ein Pärchen sich in die Ehe hineinbocken könne wie in das Glückshaus des Märchens; Türe zu und da setzen wir uns zuzweit bis an unser seliges Ende! — Nichts, gar nichts von Haus ist ja noch da — trotz der reichlichsten Aussteuer — als im allerbesten Falle das Material, aus dem ein Glückshaus sich erstellen ließe. Machen muß es ja jeder selber, aber jedenfalls kanns nur nützen, wenn man sich seine Bausteine, eben die männlichen und weiblichen Eigentümlichkeiten und Gewohnheiten so gewissenhaft als möglich und von verschiedenen Seiten betrachtet.

—o—

Hausfrauenberuf und Frauenberufe.

In der Juinummer der Schweizerischen Elternzeitschrift ist ein Artikel erschienen: Hausfrauenberuf und Frauenberufe, der manche Frau befremden mußte. Gerne hätte ich die untenstehende Antwort darauf in derselben Zeitschrift veröffentlicht, es wurde ihr jedoch darin kein Gastrecht gewährt, „weil keine Polemik hineingetragen werden solle! Ich bin dem Frauenblatt dankbar, daß es die Einsendung aufnimmt, obschon ich fürchte — oder hoffe — ich rede da zu schon Bekehrten.

Der Verfasser schreibt Briefe an eine Mutter und die zwei ersten waren durchaus gut und sachlich. Nun soll ihm diese Mutter aber geschrieben haben, sie sei aus einer Kaffeeschlacht mit „klugen" Kaffeeschwestern, — die der Verfasser nebenbei haßt, die dummen sind ihm wohl lieber! — zurückgekehrt und komme sich nun als einfache Hausfrau, Gattin und Mutter recht nichtswürdig und herzlich unbedeutend vor.

Der „kluge" Mann tröstet nun die „dumme" Frau, sie habe besseres getan als sie heimkam, ihr Mann habe ihr ja auch gesagt, daß er sich nie ein Frl. Dr jur. oder ein Frl. Bankprokuristin zur Gefährtin gewünscht habe, sondern daß er alles Glück, das er brauche, in seinem warmen Heim, bei seinen gesunden Kindern, bei seiner ungelehrten Frau gefunden habe, und sie sich nun beruhigt ins Bett legen könne mit dem unendlich schönen Gefühl: „Mein Leben ist nicht ein Rausch, sondern ein Leben, ein warmes flutendes Leben, das Liebe zeugt und Liebe empfängt, das einen schaffenden Mann täglich zu neuen, mutigen (!) Taten beseelt und damit der Mitwelt goldene Brücken in die Zukunft baut."

Dieser Artikel stellt einem einmal wieder alle die Karrikaturen vor Augen, die man sich von den sogenannten emanzipierten Frauen macht, die der Verfasser auch getrost neben die Bierbankpolitiker stellt.

Glaubt aber nun wirklich jemand, eine Bankprokuristin habe Zeit, in einen Kaffeeklatsch zu sitzen und da große Reden von der Selbständigkeit der Frau zu führen. Nein, sie muß in der Zeit, in der die verheiratete Frau mit dem schweren Beruf in die Kaffeevisite sitzen kann und ihre Kinder sich selbst überlässt, (was übrigens ihr gutes Recht ist, denn sie ist ja selbständig und muß nicht hart für ein Salär arbeiten, das ihr eben nur bezahlt wird, wenn sie es wert ist) fleißig arbeiten. Sie hat höchstens den Samstagnachmittag frei und wir trauen es der Hausfrau zu, daß sie nicht gerade an diesem Nachmittag, an dem sehr wahrscheinlich der Mann zu Hause ist, und seine mutigen Taten tut, in den Kaffeeklatsch geht. Auch die Frl. Dr. jur. wird sich sehr wahrscheinlich an regelmäßige Arbeitsstunden zu halten haben, wenn sie so glücklich war, eine Anstellung zu finden oder wenn sie ein eigenes Bureau hat.

So bekommt der Kaffeeklatsch schon einen etwas unwahrscheinlichen Anstrich.

Aber die Sache hat noch einen andern Haken. In einer solchen Kaffevisite werden die verheirateten Frauen in der Regel in der Mehrzahl sein, die kleinere Zahl sind vielleicht unverheiratete ohne Beruf, oder kinderlose Frauen. Was wird nun in solchen Kaffees gewöhnlich besprochen? Kinderkleider und Wäsche, vielleicht auch Nahrungsfragen oder dann die vielgeliebte Dienstbotenfrage. Wenns hoch kommt, werden noch niedliche Ansprüche der natürlich immer sehr gescheiten Kinder gebraucht. Sie die andern Leute aber auch nicht immer überwältigend interessant finden. Aber auch die Mode bildet einen beliebten Gesprächsgegenstand! Wenn nun eine der unverheirateten oder kinderlosen Frauen versucht, einen Gegenstand von sogenannt allgemeinem Interesse aufs Tapet zu bringen, etwa soziale Zeitfragen, so entsteht oft entweder eine Stille oder die verheirateten Frauen reden unter sich weiter und übertönen siegreich die andern, oder aber es heißt: Das verstehen wir nicht, ja ihr, ihr könnt euch mit solchen Dingen beschäftigen, wir haben anderes zu tun und als Unterton schwingt mit: ja ihr, ihr wißt eben nicht, was es heißt, verheiratet zu sein, ihr armen Sitzengebliebenen. Und im Bewußtsein, den sichern Ehehafen erreicht zu haben, glauben sich viele dieser Frauen fürs Leben von allem Nachdenken befreit, soweit es nicht ihren Mann und ihre Kinder betrifft, denn ihre einzige Aufgabe ist es ja, diese glücklich und zufrieden zu machen, was in der übrigen Welt vorgeht, das geht sie nichts an, denn: mein Haus ist meine Welt und damit basta. Und ihre eigenen und andere Männer loben sie dafür: Gerade so wollen wir unsere Frauen haben, überläßt ihr nur das Denken und die Selbständigkeit denen, die kein Mann zu seiner Gefährtin erkor, daß sie „ihm die Sorgenfalten wegstreiche und ihren Sonnenschein durch sein Wetterwolken durchblitzen lasse."

Es kann allerdings dann auch einmal anders kommen. Vielleicht stirbt eines schönen Tages der Mann und die Frau bleibt allein zurück und sollte rechnen. In dem Widerstand gegen jene Vorurteile befestigten sich ihre freiheitlichen Ideen. Auch das Verhältnis zu Althaus war ganz auf edle Freiheit gegründet. „Wir mußten uns lieben, durch diese Liebe besser werden, und den höchsten Zielen zustreben. Das war unser Schicksal. Was die Zukunft uns sonst noch vorbehielt — wir mußten es in Ergebung tragen". Nach dem Tode des trotz der Verschiedenheit der Ansichten innig geliebten Vaters regte sich zum erstenmale in Malvida der Wunsch, selbst ihr Brot zu verdienen. Wie aber sollte sich dies ermöglichen? „Ich hatte viel gedacht," schreibt sie, „mehr als die Mehrzahl der Mädchen in meinem Alter; ich hatte viel gelesen. Aber wußte ich eine Sache so gründlich, um darauf meine Unabhängigkeit zu stützen? Hatte ich eine Fachkenntnis irgend einer Art? Ich fühlte das Ungenügende meiner Erziehung mit tiefer Pein."

Das „tolle Jahr" 1848 war herangekommen, und sie erlebte den Völkerfrühling, der mit dem Einzug des Vorparlaments in die Frankfurter Paulskirche anzubrechen schien, mit begeisterten Hoffnungen aus unmittelbarster Nähe. Sie war von ihrem Freund getrennt gewesen, wußte sich aber in dem Miterleben der großen Dinge der Menschheit mit ihm verbunden. In die kleine Residenz zurückgekehrt, mußte sie von dritter Seite erfahren, daß eine neue Neigung von seinem Herzen Besitz ergriffen hatte. Es ist außerordentlich bezeichnend für Malvidas Wesen, wie sie die Erschütterung dieses vernichtenden Erlebnisses in sich verarbeitet, ohne Härte dem Treulosen und Unaufrichtigen gegenübertritt, die Schönheit des Gewesenen sich bewahrt und aus dem Schiffbruch der Liebe das Fortbestehen von Freundschaft und

---

Malvida von Meysenbug.

Von Clara Stern.

Malvida von Meysenbug, deren Werke kürzlich zum erstenmal gesammelt in einer schönen fünfbändigen Ausgabe erschienen sind *), hat unter den verschiedensten Gesichtspunkten das Recht auf ein besonderes Interesse aller strebenden Frauen. Sie war eine der ersten Kämpferinnen für die Befreiung der Frau, für ihre volle Bewertung als Mensch, für ihre vertiefte Bildung und die dadurch allein zu ermöglichende Entfaltung ihrer Individualität. Vom Schicksal in eine Umgebung hineingestellt, die ihre schon früh sich offenbarenden sozialen Anschauungen als Auflehnung gegen ein Geheiligtes betrachten mußte, war sie genötigt, sich ihre Waffen selbst zu schmieden, jeden Schritt vorwärts sich selbst zu erkämpfen. Selten mag wohl die unbedingte strenge Forderung des Geistes in eine so zarte, wahrhaft weibliche Seele gelegt worden sein, die lieber litt als leiden machte, — freilich aber auch lieber untergegangen wäre, als daß sie jene verleugnet hätte. Im Jahre 1816 in Kassel als Tochter des Hofmarschalls des damaligen Kurfürsten geboren, verlebte sie, von einer klugen und gütigen Mutter geleitet, friedlich glückliche Jugendjahre. Die Erschütterungen der Juli-Revolution, die ihre Nächsten in Mitleidenschaft zogen, wendeten den kindlichen Blick zum erstenmal auf das Allgemeine.

Der Vater begleitete den Fürsten in das Exil, und für die Familie begann nun ein Wanderleben, das Malvida wegen der Unmöglichkeit folgerechten, planmäßigen Lernens als ein Unglück empfunden hat. Endlich wählte die Mutter Detmold, die Residenz eines Duodezfürstentums, zum dauernden Aufenthalt.

Sie gab sich nun, nachdem die Konfirmationszeit ihr die ersten seelischen Kämpfe gebracht hatte, mit Leidenschaft der Lektüre hin und fand besonders durch die Vertiefung in Goethe den Uebergang von unfruchtbarer Spekulation zu Tätigkeit und lebendiger Weltbetrachtung. Aber das Streben ihres Geistes, der volle Entfaltung, die Unruhe ihrer Seele, die „ein hohes Ziel, den Weg des Ideals" suchte, war damit nicht beschwichtigt.

Der Winter 1844 auf 45 führte sie in Begleitung von Verwandten an die Riviera, wo sie zuerst die Beglückung südlicher Natur empfand.

Dort scheint sich in ihr die innere Wandlung vollzogen zu haben, die in ihrer Schilderung etwas an die des heiligen Franz erinnert. Von einem glänzenden Ballfest zurückkehrend, wo sie der Gegenstand begeisterter Huldigungen gewesen war, offenbart sich ihr plötzlich die Leere und Nichtigkeit dieses ganzen Treibens. „Wir näherten uns Hyères, erzählt sie, „die Sonne stieg majestätisch aus dem Meer . . . . ich blickte auf dies glorreiche Schauspiel . . . unfähig es zu genießen, denn ich war todmüde. Da ging mir klar und bestimmt auf, daß die geselligen Freuden, die mich bis dahin angezogen, gar keine Bedeutung mehr in meinem Leben hätten . . . daß ich in Zukunft nicht mehr die Freuden der großen Welt aufsuchen, nicht mehr tanzen würde." Nach der Rückkehr in die Heimat, deuteten sich zum erstenmal die Gegensätze an, die, sich mehr und mehr verschärfend, schließlich zur Trennung Malvidas von den Ihrigen führen sollten. Sie erfehnte ein ernst erfülltes Dasein, ein von einem leitenden Prinzip beherrschtes Leben.

Der Wunsch war in ihr erwacht, „durch den Gedanken und die Tat am Fortschritt der Menschen" mitzuarbeiten. Aber ihre Versuche, sich den Armen und Kranken zu nähern, sie zu bilden und zu erleichtern, stießen auf die Mißbilligung ihrer Familie, die trotz hergebrachter Mildtätigkeit nicht begriff, „warum man gerade so weit gehen müsse." In dieser Zeit der Kämpfe und innerer Vereinsamung bahnte sich die Freundschaft mit Theodor Althaus an, die ihre Entwicklung beschleunigen half. Der Leser der Memoiren Malvidas gedenkt dieses Märtyrers der Freiheit mit gemischten Gefühlen. Eine Feuerseele, von den großen Ideen der Zeit und dem künstlerischen Erbe der Vergangenheit erfüllt, besann er sich nicht, sein Leben für jene in die Schanze zu schlagen; von jedem schönen Eindruck unwiderstehlich angezogen, entbehrte aber sein Herz der Festigkeit, die sein Geist schon frühe gezeigt hatte. Aus der Freundschaft, die beide in einem gemeinsamen Ringen um die höchsten Gemüter der Menschheit vereinte war eine tiefe Liebe erwachsen, die Malvidas geistige und künstlerische Gaben überraschend schnell zur Reife brachte. Das Verhältnis zu dem Freireligiösen, dem Demokraten, der an den „Nimbus der kleinen Majestäten" des Ländchens zu rühren, der die Berechtigung des Adels zu leugnen wagte, konnte auf die Billigung der Gesellschaftsschicht, der Malvida bis dahin angehört hatte, nicht

*) Malvida von Meysenbug. Gesammelte Werke. Herausgegeben von Berta Schleicher. 1922. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart, Berlin, Leipzig. Von der gleichen Herausgeberin erschien 1916 bei Schuster und Löffler, Berlin, ein sympathisches „Lebensbild zum hundertsten Geburtstag der Idealistin" mit viel neuem Material.

selbständig denken und sieht plötzlich, daß sie eben doch mit andern im Zusammenhang steht. Oder sie sollte gar etwas verdienen für ihre Kinder, und kann nichts, weil sie es eben vorher nie nötig hatte.

Oder aber sie hat Töchter, und diese wissen, daß es doch nicht so sicher ist, daß man heiratet und daß sie, um leben zu können, etwas lernen und verdienen müssen. Und so kann es dann passieren, daß eine dieser Töchter eines schönen Tages auch ein Frl. Dr. jur. oder ein Frl. Bankprokuristin ist, wenn sie es je so weit bringt und daß sie dabei gar nicht findet, das Leben sei ein Rausch, sondern eine ziemlich ernste und schwierige Sache, trotz oder wegen der Selbständigkeit.

Wieviel netter und wahrer wäre dieser Brief gewesen, wenn die Frau, die ihn schrieb, gesagt hätte: „Und da habe ich gedacht: Ihr armen, die ihr nie das Glück der Frauen- und Mutterschaft gekannt habt, ihr könnt ja nicht wissen, was es heißt, für einen Mann und liebe Kinder zu leben. Aber ein bischen recht habt ihr doch, und es ist gut, daß nun auch die ledige Frau zu einer selbständigen Existenz kommt. Und ihr seid Tapfere, die ihr so fest und selbständig im Leben steht. Ich will jedenfalls mein möglichstes tun, daß für euch, denen der eigene Herd fehlt, auch etwas Sonne abfällt von meinem Familienglück, dann werdet ihr schon sehen, was der schönste Frauenberuf ist. Ich aber bin euch dankbar, wenn ihr mir etwas mitbringt vom Leben draußen und mich an euren Interessen teilhaben läßt.

Aber dann hätte der Verfasser eben keinen schönen Brief an eine Mutter schreiben können und hätte nicht seiner Abneigung gegen die studierten und selbständigen Frauen, die sich ihres Wertes bewußt sind, Ausdruck geben können, und das wäre doch ein bischen schade gewesen, denn dann, — ja dann hätten die Leserinnen und Leser (?) ja auch den betreffenden Artikel nicht zu Gesicht bekommen! E. Zgr.

—o—

Soziale Hilfstätigkeit der Amerikanerinnen in den verwüsteten Gebieten Nordfrankreichs.

Im Departement Aisne, das so schwer unter dem Kriege und seinen traurigen Begleiterscheinungen gelitten, wird von amerikanischen Damen und jungen Mädchen eine überaus segensreiche Tätigkeit entfaltet.

Mit sicherm Blick stets das notwendigste zuerst erkennend und in Angriff nehmend, sind diese Amerikanerinnen von einer Aufgabe zur andern übergegangen, und, ohne Opfer an Geld, Mühe und Zeit zu scheuen, haben sie ihrer sozialen Tätigkeit immer neue Zweige angegliedert, zum Wohle jener vom Kriege so hart betroffenen Bevölkerung.

Die Kleidung der in den zerstörten Gebieten arbeitenden Amerikanerinnen besteht aus einer praktischen und zugleich schmucken Uniform mit den Initialen C. A. R. D. Mit größter Gewissenhaftigkeit versehen sie ihren Dienst. Freundlich, mutig und hell blicken ihre Augen in die Welt, man sieht ihnen die Liebe zur Sache an, die innere Befriedigung. Wie geschickt verstehen die jugendlichen Chauffeuses ihre Autos zu führen! Damals, noch zur Kriegszeit, als sie herüber kamen nach Frankreich, um ihre Dienste anzubieten, übernahmen ihrer viele die gefahrvolle Aufgabe, die durch feindliche Angriffe gefährdete französische Zivilbevölkerung zu evakuieren. Später, d. h. nach dem Waffenstillstand, erblickten sie ihre dringendste Aufgabe darin, diejenigen, die in die Ruinen ihrer frühern Wohnstätten zurückkehrten, oder provisorisch in Baracken Unterschlupf fanden, mit Nahrung und den allernötigsten Gebrauchsartikeln zu versehen. Man versuche sich in jene Verhältnisse hinein zu denken: nichts, gar nichts mehr war vorhanden, es fehlte am allernotwendigsten. Bis wieder richtige Verkaufsstellen eingerichtet werden konnten, nahmen die Amerikanerinnen die Lebensmittelverteilung an die Hand. Sehr bald auch richteten sie ihr Augenmerk auf die landwirtschaftlichen Bedürfnisse und lieferten die erforderlichen Geräte und Maschinen. Dabei galt es, zwecks rationeller Bebauung der Bevölkerung die Vorteile eines Zusammenschlusses zu Syndikaten begreiflich zu machen, was jedoch dem stark ausgeprägten Individualismus des französischen Bauern zuerst sehr widerstrebte.

Immer wieder neue Aufgaben wurden ins Auge gefaßt und verwirklicht. Unendlich viel war und ist auf hygienischem Gebiet zu tun, denn einerseits lassen die provisorischen, so sehr primitiven Wohnverhältnisse — wie es ja gar nicht anders möglich ist — in dieser Hinsicht außerordentlich viel zu wünschen übrig, anderseits fehlt es der Bevölkerung zum Teil an den elementarsten Hygienebegriffen. Keine Mühe wird von den Amerikanerinnen gescheut, auch auf diesem Gebiet aufklärend und erzieherisch zu wirken. Eine ausgezeichnete Propaganda wird gemacht durch Plakate, z. B. mit folgendem Wortlaut: „Combattez la tuberculose! Les visiteuses d'hygiène vous montreront le chemin de la santé.“ — „Le bon lait, l'air, la propreté, les prescriptions du docteur et les soins de l'infirmière vous aideront à élever un bel enfant.“ — Allons tous à la consultation. Il est plus facile et moins coûteux de prévenir la maladie que de la soigner.“ — Meist ist der Text von trefflichen Illustrationen begleitet.

In Soissons befindet sich das Zentrum der amerikanischen sozialen Tätigkeit im Departement Aisne. Von dort aus werden jeden Vormittag eine Anzahl Pflegerinnen von den amerikanischen Chauffeuses in die umliegenden Ortschaften geführt, wo sie den Tag über ihrer Arbeit, Kranken-, Kinder- und Säuglingspflege nachgehen, und abends wieder von den wackern Chauffeuses abgeholt und nach Soissons zurück geführt werden, wo sie ihren Rapport machen. Für die Kleinen und Kleinsten bestehen mancherorts Kinderhorte und Krippen. Regelmäßig wird ihr Gewicht kontrolliert, und falls etwas nicht ganz in der Ordnung scheint, wird das betreffende Kind dem Arzt vorgeführt. Die Pflegerinnen sind in der Mehrzahl Französinnen. Ueberhaupt kann man überall die Tendenz der Amerikanerinnen erkennen, das was sie organisiert und eingerichtet haben, sobald wie möglich in französische Hände zu legen. Uneigennützig, lediglich auf das Wohl ihrer Schützlinge bedacht, ziehen sie sich zurück, sobald die Weiterführung durch französische Kräfte gesichert ist.

Sehr gefördert wird das Pfadfinderwesen. Im Walde von Compiègne haben die Amerikaner ein großes Stück Terrain erworben, das sie den französischen Pfadfindern als Geschenk überlassen wollen. Ueberhaupt wird getrachtet, den Kindern möglichst viel Gelegenheit zu bieten zu Sport und Spiel im Freien.

Als große Wohltat werden auch die Volksbibliotheken empfunden, die in etlichen Ortschaften mit freundlichen Lesesälen verbunden sind und von Groß und Klein dankbar benützt werden. Ein großer niedriger Tisch ist von den Kindern stets belagert, die eifrig Bilderbücher betrachten; ihren leuchtenden Augen sieht man an, daß sie im Märchenland schwelgen. — Mit wenig Mitteln wird das Innere dieser primitiven Baracken zu einem heimeligen, wohnlichen Raum gestaltet. Blühende Zweige und Blumen die Fülle! Reichhaltige Wanderbibliotheken kommen den Bedürfnissen derjenigen Ortschaften entgegen, die noch keine eigene Bibliothek besitzen.

Foyers wurden gegründet mit geselligen Veranstaltungen, ferner die verschiedensten Kurse eingerichtet, z. B. über Geflügelzucht. Im Winter werden namentlich die Kurse für Schreinerei und der Koch- und hauswirtschaftliche Unterricht eifrig besucht.

Man hört nicht selten im feindlichen und im neutralen Ausland die etwas unüberlegte Aeußerung: Wie ist es möglich, daß im fünften Nachkriegsjahr nicht längst wieder alles aufgebaut ist? Aus der Ferne stellt man sich diesen Aufbau so sehr viel einfacher und leichter vor, als er in Wirklichkeit ist. Hat man aber diese Gebiete eingehend besucht — und nicht nur schnell in der Eisenbahn durchquert — und die Vernichtung in ihrem ganzen grauenhaften Umfang gesehen: wo früher fruchtbarer Ackerboden, wogende Getreidefelder sich ausdehnten, eine trostlose Wüste, so weit das Auge reicht, leblose Bäume, deren verstümmelte Aeste wie anklagend den Finger erheben, ganze Ortschaften, die vollkommen vom Erdboden verschwunden sind, und nur eine Holztafel mit der Bezeichnung: „Ici fut [illegible]“ die Stelle andeutet, wo einst Häuser gestanden, Menschen gewohnt . . . . Jahre werden noch vergehen, bis die große Zahl der Unglücklichen, die damals ihre Heimstätten verlassen mußten, um sie im günstigsten Fall als Ruinen wieder zu finden, wiederum ein richtiges Heim haben werden. Schon viel, sehr viel wurde in den letzten Jahren geleistet; allüberall herrscht eine äußerst rege Bautätigkeit, aber der große Hemmschuh besteht darin, daß es an Mitteln fehlt. Die kleine Stadt Soissons z. B. hat in Amerika ein Anleihen aufgenommen von 60 Millionen Dollars, um das Notwendigste wieder aufbauen zu können. Man rechne sich die ungeheure Summe aus in französischen Franken, die die kleine Stadt jährlich nur an Verzinsung aufzubringen hat. Wenn man all' diese Schwierigkeiten bedenkt, wird man in Zukunft etwas vorsichtiger sein mit dem Urteil, der Wiederaufbau könnte längst beendet sein.

Leider zeitigen die mangelhaften Wohnverhältnisse äußerst schlimme Folgen für den Gesundheitszustand der Bevölkerung. Diese provisorischen Baracken sind vielfach feucht. Die ganze Familie wohnt zusammengepfercht im engen Raum, und unter diesen Verhältnissen findet Krankheit und Siechtum allzu leicht Eingang in diese erbärmlichen Hütten. Erschreckend groß ist die Zahl der Opfer, die die Tuberkulose fordert.

Die schweiz. Sektion des amerikanischen Hilfswerkes hat sich die schöne und segensreiche Aufgabe gestellt, Freiplätze zu suchen in der Schweiz für eine Anzahl dieser Kinder, die eine Luftveränderung und kräftige Nahrung so dringend nötig haben, um widerstandsfähig zu werden. Ist die eine oder andere der Leserinnen vielleicht in der Lage, einem dieser Kinder die Wohltat eines Erholungsaufenthaltes in der Schweiz zu gewähren, so möge sie sich an folgende Adresse wenden, wo diesbezügliche Anmeldungen dankbar entgegengenommen werden: Comité Americain pour les régions de la France, Section Suisse, 77, rue Jean Jaquet, Geneve.

Solch ein Aufenthalt in der Schweiz, welch ein Lichtblick für diese Kinder, die schon so früh viel Schweres durchgemacht und große Entbehrungen gelitten, welch ein Lichtblick auch für ihre Eltern im harten Kampf ums Dasein, wenn ihre Kinder neu gestärkt zurückkehren! A. E.

—o—

Tuberkulose, Alkohol und Frauenwelt.
II.

Von Leopold Katscher.

Dr. Käser betont mit Recht die immer allgemeiner anerkannte Bedeutung des starken Alkoholgenusses für die Begünstigung der Schwindsucht. Und er ruft den Frauen zu: „Ein Mann, der zuhause ein behagliches Heim und einen guten Tisch vorfindet, geht weniger häufig ins Wirtshaus und — wird selten tuberkulös. Der andere aber geht gern hin, bringt die verderbliche Krankheit nach Hause; kein Wunder daher, wenn nun noch Frauen und Kinder miterkranken, die bei dem Elend, das in solchen Häusern meist herrscht, auch noch schlecht genährt und seelisch deprimiert sind.“

Nicht zu „trinken“, kostet kein Geld, erspart solches vielmehr zur Verwendung für bessere Ernährung. Lüftung und Besonnung der Wohn-, Schlaf-, Arbeits-, Versammlungsräume usw. usw. ist ebenfalls kostenfrei und erspart ein großes Gesundheitskapital. Damit sind wir bei der **Hauptursache** unserer gewaltigen Tuberkulosesterblichkeit (im Jahresdurchschnitt rund 8000 Personen noch jetzt!) angelangt: wir gewähren unserer schönen Luft, unseren wundertätigen Sonnenstrahlen meistens viel zu wenig Eintritt. Das ist derjenige Punkt, in welchem den Schweizer Frauen die Hauptaufgabe zufällt: jederzeit und überall für gründliche Lüftung und Besonnung zu sorgen, statt Luft und Sonne mit geradezu raffinierter Unsinnigkeit sorgfältig auszuschließen!

Nur wer bei uns als Fachmann langjährige Forschungen, systematische Beobachtungen auf diesem Felde gemacht hat, kann sich eine Idee bilden von der ungeheuren Unwissenheit, Verkehrtheit und Gefährlichkeit, deren man sich in diesen Dingen schuldig machte! Die erstaunliche Größe des Mangels an Lüftungs- und Besonnungshygienie beweist auch das **Fehlen jeder Kontrolle** seitens der Gesundheitsbehörden und Gesundheitsvereine. Die Frauenkreise sollten durch ihre großen organisierten Verbände darauf dringen, daß das kommende Tuberkulosegesetz in **allererster** Reihe für **allgemeinste** Aufklärung und wahrhaft wirksame, aber dann auch in ihrer Durchführung streng zu überwachende **Vorschriften zielbewußt** sorge, bezw. in nichtkontrollierbaren Punkten für praktische **Ratschläge**. Diese Vorschriften und Ratschläge dürfen sich natürlich nicht auf Lüftung, Besonnung u. Alkoholismus beschränken; sie müssen planmäßig auch die übrigen Ursachen der Schwindsucht behandeln: unvernünftige Ernährung, die böse Staubwirtschaft unserer Hausfrauen und Bediensteten, die Tabakfrage, den verblüffenden Mangel an Kenntnis der Bauhygiene bei unseren Architekten und Bauaufsichtsbehörden usw. usw. Unerläßlich wäre u. a. auch ein Eintreten der Frauenwelt für systematische Staubbekämpfung in und außer dem Hause durch Verwendung von Staubsaugern statt der gefährlichen Handentstaubung, rationelles Straßenkehren, Verbesserung der vom Autoverkehr benützten Straßen u. dergl. m.

Ungemein wertvoll sind in Dr. Käsers Broschüre diese Ausführungen über die Fernhaltung von Luft und Sonne durch die Unvernunft der weiblichen Bevölkerung in Stadt und Land, über die grundfalsche Haushaltung, über Unreinlichkeit und Staub im Hause, über die Verpestung der Luft in geschlossenen Räumen — nur allzu oft auch der Schlafzimmer; — durch Tabakqualm, über die häufig jämmerlichen Schlafgelegenheiten der Dienstmädchen, über die herrschenden Küchen- und Eßsünden, über richtige Körperpflege usw. Hier wären kurze Auszüge zwecklos — man muß das alles in Käsers Broschüre vollständig nachlesen.

Wichtige Dienste vermögen die Frauen auch in zwei bedeutsamen Punkten zu leisten, die bisher bei uns fast ganz unbeachtet geblieben sind: Sie könnten durch strengste Reinlichkeit einen rückhaltlosen Kampf führen gegen die höchst bedrohliche Fliegenplage, welche gar viele Fälle von Schwindsuchtsansteckung verschuldet, und sie könnten die Weitervererbung der Seuche beträchtlich eindämmen helfen durch Vorsicht bezüglich der Eheschließung. Kein geringerer als Prof. **Abderhalden** macht in einem Schreiben (Mai 1923) an das schweiz. Initiativkomitee für den **Verhütungskampf** gegen die Tuberkulose folgende beherzigenswerte Anregung:

„Vor Eheschließung sollten Gesundheitszeugnisse ausgetauscht werden. Zunächst möchte ich allerdings diesen Austausch keineswegs obligatorisch gemacht wissen; er soll den beiden Heiratskandidaten vorderhand nur **anempfohlen** werden. Hierdurch würde den jungen Leuten **das Gewissen** geschärft. In einem amtlichen Tuberkulosemerkblatt, wie Sie es der obersten Gesundheitsbehörde vorschlagen, müßte man auf die hohe Bedeutung der Gesundheit der Eheschließenden für die Nachkommenschaft hinweisen und dabei der tröstlichen Möglichkeit einer Heilung der Tuberkulose bei rechtzeitigem Eingreifen Ausdruck verleihen. Allmählich würde das Volk so zur Einsicht erzogen werden, daß die Gesundheit mehr Bedeutung hat als der Geldsack.“

Auch in dieser wichtigen Angelegenheit wäre unsern Frauen eine gewichtige Aufgabe geboten. Aber nicht nur vor Vernachlässigung der Tuberkulosegefahren, sondern auch vor Uebertreibung der Ansteckungsgefahr ist zu warnen. Eine allzugroße Angst „stiftet häufig mehr Unheil als Segen“, u. sie ist unbegründet, denn Ansteckung ist nur dort zu erwarten, wo schlimme Anlagen, Unreinlichkeit und eine schädliche Lebensweise die Widerstandsfähigkeit schwächen. Man sorge für strenge Reinlichkeit und ein hygienisches Leben der eigenen Person wie der Angehörigen und man wird nicht angesteckt werden. Und noch ein Trost: Wer schon schwindsüchtig geworden, kann durch Befolgung der Gebote einer strengen Hygiene wiederhergestellt werden, sofern die Einsicht nicht allzu spät bei ihm einkehrt.

Wir schließen mit Käsers Schlußworten: „Wir sollten so weit kommen, daß mit Hilfe gesetzlicher Bestimmungen **und der Frauen** die Hygiene praktisch eingeführt wird und jedes Haus ein Sanatorium im kleinen darstellt. Dann, aber auch erst dann, wird die Tuberkulose ihre Bedeutung verlieren, um schließlich nur noch in der Geschichte der Seuchen Erwähnung zu finden.“

—o—

Kleine Mitteilungen.

Für das Alter. Die im Jahre 1917 ins Leben gerufene „Stiftung für das Alter“, die Vorläuferin einer allgemeinen Altersversicherung, blickt bereits auf eine bedeutende Entwicklung zurück. Die Unterstützungen sind lawinenartig angewachsen. Im Kanton Aaragu stiegen sie z. B. von 375 Fr. im Gründungsjahr (1920) auf Fr. 3128 im Jahre 1921, auf 15,386 Fr. 1922 und erreichen im ersten Semester des laufenden Jahres bereits 14,482 Franken. Im letzten Jahre unterstützte die Stiftung im ganzen Lande nicht weniger als 4821 Greise und Greisinnen mit Fr. 462,621 und verabfolgte außerdem Fr. 61,877 als Beiträge an Altersasyle und ähnliche Institutionen. An der Spitze marschierte das zürcherische Kantonalkomitee, das im vergangenen Jahr 1424 alte Leute mit insgesamt Fr. 236,800 unterstützte. Aber auch St. Gallen, das für 730 bedürftige Alte Fr. 62,817, Luzern mit einem Unterstützungsaufwand von Fr. 18,813 und andere Kantone zeigen eine erfreuliche Entwicklung.

Um den von Jahr zu Jahr steigenden Anforderungen einigermaßen gewachsen zu sein und notdürftig in die Lücke für die noch fehlende Altersversicherung treten zu können, wendet sich die Stiftung „Für das Alter“ an die gesamte Bevölkerung mit der Bitte, von ihrem Ueberfluß oder von ihrem Notwendigen, aber bei einigem Opferwilligen Entbehrlichen eine angemessene Gabe beizusteuern, aus Dankbarkeit gegenüber unseren betagten Volksgenossen, ohne deren Arbeit und treue Pflichterfüllung wir darben müßten.

Diplomierung treuer Dienstboten durch den Schweizer. gemeinnützigen Frauenverein. Der Schweizer. gemeinnützige Frauenverein ladet auch dies Jahr wieder die Herrschaften aller Landesteile ein, ihre treuen, langjährigen Dienstboten und Angestellten zur diesjährigen Diplomierung anzumelden.

Fünf Dienstjahre bei derselben Herrschaft berechtigen zum Diplom, zehn Dienstjahre zur silbernen Brosche oder Anhänger und zwanzig Dienstjahre zur silbernen Uhr oder zum silbernen Eßbesteck.

Die Mitglieder des gemeinnützigen Frauenvereins erhalten die Auszeichnungen für ihre Angestellten zu ermäßigten Bedingungen. Nichtmitglieder des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins können ihre Dienstboten ebenfalls diplomieren lassen, haben aber für die Auszeichnungen einen Beitrag in den Diplomierungsfonds zu entrichten. Die Diplomierung findet jeweilen nur auf Weihnachten statt; im Laufe des Jahres werden keine Auszeichnungen verabreicht.

Die Anmeldungen sind an die Sektionspräsidentinnen zu richten. An Orten, wo keine Sektion des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins besteht, ist die Anmeldung direkt an die Präsidentin der Diplomierungskommission, Frau Hauser-Hauser in Luzern, zu richten. Nach dem 31. Oktober a. c. werden keine Anmeldungen mehr für die Diplomierung auf nächste Weihnachten entgegengenommen.

Es sind seit der Einführung der Diplomieung über 19,000 Auszeichnungen vom Schweiz. gemeinnützigen Frauenverein verabfolgt worden. Es ist zu hoffen, daß auch dieses Jahr wieder eine große Anzahl treuer Dienstboten und Angestellter durch diese öffentliche Anerkennung erfreut werde.

Geistesgemeinschaft erkämpft. Zu diesen persönlichen Schmerzen trat die Vernichtung ihrer politischen Hoffnungen durch den Sieg der Reaktion. Die Kluft, die sie in Ansichten und Neigungen von ihrer Familie trennte, wurde immer größer; man mißbilligte ihre Lektüre, man sah sie „fast wie ein verlorenes Wesen an“. Auch die Gesellschaft verübelte ihr die Nichtachtung des Hergebrachten, den demokratischen Verkehr, die philosophischen und politischen Studien, die sie ernst betrieb. Es war nur natürlich, daß ihr alles dies den Gedanken an die Notwendigkeit der Emanzipation der Frau noch eindringlicher nahebrachte. Sie faßte den Plan, sich mittels brieflichen Verkehrs mit gleichgesinnten Frauen in Verbindung zu setzen und „Deutschland mit einem Netz einer großen Frauenverbindung zu überziehen, in der auch die Schwächeren, Zaghaften durch die Gemeinsamkeit Mut fassen sollten. Die bessere Erziehung der Frauen, die Erwerbung verschiedenartiger Kenntnisse zur Erlangung ökonomischer Unabhängigkeit — das sollte die erste Aufgabe sein, um sie zunächst fähiger zu machen. . . . sich an dem großen Werk der nationalen Erziehung zu beteiligen.“ Wie mußte es sie bewegen, als ihr bekannt wurde, daß von ähnlichen Ideen geleitete Frauen in Hamburg eine Hochschule für das weibliche Geschlecht eröffnet hatten, in der den Mädchen die Mittel zu voller geistiger Entwicklung geboten werden sollten. Die Mutter setzte ihrem Wunsch, die Hochschule zu besuchen, weniger Widerstand entgegen als sie erwartet hatte. Im Herbst 1850 traf sie in Hamburg ein, wo sie von den Gründerinnen, Emilie Wüstenfeld und Bertha Traun und dem Vorsteherpaar, Karl und Johanna Fröbel mit offenen Armen empfangen wurde. Die neue Gemeinschaft, die sie umfing, die gründliche und dabei ganz undoktrinäre Art der interessanten Vorträge, die unterbrechende Fragen und Diskussion noch anregender gestalteten, wirkten beglückend und befruchtend auf Malvida. Umgeben von Gleichstrebenden entfaltet sie rasch ihre Schwingen. Sie ist Lernende und Lehrende zugleich. Kaum ein Jahr nach ihrem Eintritt in die Hochschule wünscht man, daß sie sich an ihrer Leitung beteilige. In diese kurze Spanne Zeit hatten sich außerordentliche Entwicklungen und Ereignisse für sie gedrängt. Durch den Eintritt in die Hamburger „freie Gemeinde“ sagte sie sich endgültig von der Kirche los. Eine Reihe bedeutender Menschen, teils in der Hochschule lehrend, teils als Gäste in ihr einkehrend, schlossen sich ihr, von dem Schwung, der Innerlichkeit und vollkommenen Weiblichkeit ihres Wesens angezogen, in Freundschaft an. Auch Theodor Althaus, der nach Auflösung des Frankfurter Parlaments eine anderthalbjährige Festungshaft erlitten hatte, ward wieder in ihre Nähe geführt. Das Gefängnis hatte den Keim eines tödlichen Leidens in ihn gelegt, und Malvida war es nun, die einst treulos Verlassene, die ihm auf allen Stationen seines schweren Leidensweges in nie versagender mütterlich-schwesterlicher Freundschaft bis zuletzt nahe blieb. (Fortsetzung folgt.)

—o—

Mein Herbstgärtlein.

Die hochstämmigen Rosenbäume haben schon abgeblüht. Nur eine Knospe von rötlichem Gelb neigt sich schwermütig an schwankem Stengel und blickt still verwundert in das bunte lärmende Treiben der Herbstblumen. Sie ist wie ein feines Fräulein, das in kostbare Tücher gehüllt an der Dorflinde vorüberfährt, wo die kecken Bauernmädchen tanzen in den bunten flatternden Röcken, mit den frischen Gesichtern und dem festen Schritt. Da steht in langen Reihen die stinkende Hoffahrt im strotzend gelben und leuchtend braunen Sammetmieder und breitet die grünen Röcke aus und blickt schnippisch und herausfordernd umher und zu den stolzern Nachbarinnen hinauf. Aber die prunkelnd roten Einien überagen sie doch und übertönen sie und beherrschen den Garten. Dazwischen streben die feingetönten vollen Astern empor mit den zarten modefarbenen Kleidern von sanftem Rosenrot mit dunklen Säumen und Spitzen, vom weichen blaßen Fliederton bis ins tief Veilchenfarbene hinein, daneben die weißen im besonders duftigen, federleichten, bauschigen Kleidchen. Sie stehen etwas beängstigt da und durch die aufdringliche bäuerische Nachbarschaft beleidigt und scheinen erbittert darüber, daß sie in ihren vornehmen modischen Kleidern nur so mitwirken sollen an dem lauten Farbenkonzert des Mittelbeetes, wie eine feine altersbraune Geige an lärmender Kirchweihmusik. Sehnsüchtig — neidisch blicken sie über die Wege zum Rasenplatz hinüber, wo eine Unmenge Reseden sich kaum vom Gras abhebend um die niedern Rosenbüsche quellen und deren vornehmste Knospen zärtlich einbetten in ihr wunderliches mit feinem Rot gesprenkeltes Grün. Und sie leihen ihren wundervollen Duft von Herbst und Heimweh dieser späten Rosenblüte, die feiner und vollkommener ist als die des Juni, aber kälter und stolzer und die Luft nicht mehr erfüllt mit dem beseligenden Rausch der Juninächte Damals warfen sie die blutdunkeln Blätter verschwenderisch auf den Rasen. Jetzt leuchten sie nur in der Knospe, die einen in blendendem Korallenrot, die andern weiß wie Marmorrosen, doch besitzen sie in den Tiefen weich errötende Schatten.

Die stolzen Dahlien, die nur am Strauche leben können, nicken altklug und überlegen in das Gewimmel hinein. Ueber die verspätete kichernde Kapuzinerkresse hinweg, die mutwillig und respektlos an ihr emporklettert, um auch etwas zu sehen, wundert die schwerfällige Freundin der Vögel, die Sonnenblume, just nicht mit dem gescheitesten Gesicht. Und die kleinen blauen u. weißen Astern neigen sich auch alle vor, die wie Garben auf dem Felde in buschigen Bündeln stehen, umsummt vom nimmermüden Bienenvolk und von den letzten Schmetterlingen kosend umtaumelt. Noch über sie hinausragen die wuchernden gelben Sternblumen, die man den ganzen Sommer über als eine ungefüge Wildnis angesehen; nun sie goldig reich aufgebrochen sind, schließen sie, eine liebliche lebende Hecke, das Idyll meines Herbstgärtleins ein. Marta Weber.

—o—

Herbst-Landschaft.

Gertrug Bürgi.

Traurig steht der Tag und seine Hände
Spielen mit den letzten grünen Zweigen,
Tasten nach der Früchte weicher Rundung,
Zart und sorgsam, daß ihr Traum nicht schrecke.
Tief im Grase zucken blaue Flämmchen:
Herbstzeitlose still in sich versonnen.
Plötzlich fällt ein junger roter Apfel
Staunend, daseinsselig zwischen sie.

Herbst.

Gertrud Bürgi.

Müd' fällt ein Blatt. Ein zweites, drittes dann,
Und ein paar andere zittern bang am Ast.
Noch pulst des Lebens wundersüße Last
durch ihr Geäder, das schon dann und wann
des Welkens Goldton zeigt, der Abschied sagt.
Verlangend lehnt der Herbst an kahler Mauer
und flüstert mit den schluchzenden Fontänen.
Doch stets, wenn seine Hand ein Tasten wagt,
schreckt sie vor neuem vor der großen Trauer,
die in den Bäumen, in den Büschen klagt
als Angst, als Schmerz, als Einsamkeit und
Sehnen.